

**Doctor Fustus**  
**von**  
**Ernst Adolph Willkomm.**

## I. EIN BÜRGERLICHES UND EIN ADLIGES GESCHLECHT.

Am Vorabende des Johannistages werden bekanntlich in vielen Gauen unseres schönen Vaterlandes auf Bergen und niedrigen Höhen, auf Felldrainen und in Thälern zahllose Freudenfeuer angezündet. Für die Jugend ist das Brennen der Johannisfeuer da, wo diese uralte Sitte sich erhalten hat, noch heutigen Tages ein Fest. Knaben und Mädchen bereiten sich, namentlich auf dem Lande, wochenlang darauf vor, indem sie sich möglichst viele Baumstümpfe zusammentragen, die in schöner Sommernacht die besten Loderfackeln abgeben. Aber auch Erwachsene entziehen sich dem stets von neuem sich wiederholenden Volksfeste nicht ganz. Nehmen sie auch in der Regel nicht thätigen Antheil daran, so erscheinen sie doch gewöhnlich an Orten, wo größere Volksmassen sich versammeln, als Aufseher, Ordner und rathende Moderatoren. Lebhaftere Naturen, von dem Jubel der Jugend angesteckt, suchen die Freude sogar durch Abbrennen mitgebrachter Feuerwerkskörper zu steigern oder bewaffnen sich mit Schießgewehren, um viel Pulver unnütz zu verknallen.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts stand die Feier des Johannisabends in der Umgegend einer lebhaften deutschen Mittelstadt, die sich durch ihre malerischen Bergformen, durch große, weitläufig gebaute Dorfschaften, durch schöne Edelhöfe und eine ziemliche Menge alter Burgruinen auszeichnet, noch in voller Blüthe. Es verging kein Jahr, daß sich bei Anbruch der Dämmerung

nicht tausend Flammen zur Feier des hehren Tages entzündeten. Auf den höchsten Bergkuppen loderten ganze Tonnen Pech auf; auch zündete man große Holzstöße an, die mit Bewilligung der Förster vom Abfall des gewöhnlich reichlich vorhandenen Windbruches zusammengetragen und künstlich aufgeschichtet wurden. Durch die Thäler aber und an Hügelgeländen hinauf bewegten sich in langen, oft malerisch verschlungenen Zügen Schaaren glücklicher Kinder, die unter Gesang und fröhlichem Gelächter ihre brennenden Besenstümpfe schwangen.

Bei diesem Feste, in das sich damals nirgends die Polizei störend mischte, fehlten selten die angesehensten Persönlichkeiten der Stadt, unter deren Jurisdiction weit und breit die umliegenden großen und kleinen Ortschaften standen. Die Herren vom Rathe glaubten sich und ihrer Würde nichts zu vergeben, wenn sie einmal auf einige Stunden die Amtsmiene ablegten und sich ungezwungen unter das Volk mischten, um an den Freuden desselben Theil zu nehmen. Eben so handelten die meisten Besitzer der stattlichen Edelhöfe. Einzelne der Letzteren sah man jederzeit in der Johannisnacht an der Spitze ihrer Gutsunterthanen im freien Felde oder auf unbewaldeten Höhen beschäftigt, die weithin leuchtenden Feuer anzuzünden und für deren Erhaltung Sorge zu tragen.

Unter den niemals fehlenden Gästen bei dieser Volksfeier war Doctor Fustus einer der beliebtesten. Gewöhnlich erschien der hochgewachsene stattliche Mann, von

Frau und Tochter begleitet, in offenem Wagen auf der Johanniswiese. Diese Wiese bildete eine Grasebene, die gegen Süden an eine Reihe von Hügeln grenzte, über welche im Hintergrunde wieder die höheren Kuppen schön geformter Waldberge aufstiegen. Die Johanniswiese war der Sammelplatz aller Freunde der Johannisnacht aus Stadt und nächster Umgegend. Hier ordneten sich die Züge der Kinder; hier wurden die Fackeln der trockenen Ruthenbesen angezündet; hier fanden sich die jedesmaligen Festordner ein.

Die Familie des Doctor Fustus folgte dem Spiel der Flammen im Wagen bis an die Hügel. Hier stieg der Doctor aus, um mit den Seinigen zu Fuß die Höhen zu erklimmen und von diesen das flammende Nachtbild, geraume Zeit zu überschauen.

Doctor Fustus bekleidete schon lange Jahre die Stelle eines Stadtrichters. Dieses Amt war gewissermaßen erblich in der Familie der Fustus; denn seit fünfhundert Jahren hatten mit nur sehr kurzen Unterbrechungen immer Fustus aus der *sella curulis* der bedeutenden Provinzialstadt gesessen. Diese Erblichkeit der Stadtrichterwürde in der Familie Fustus hing mit der Geschichte der Stadt zusammen. Zur Zeit nämlich, als noch das Raubritterwesen in voller Blüthe stand, hatten die betriebsamen Kaufleute unserer Stadt schwer unter den Räubereien der geharnischten Wegelagerer zu leiden. Gerade die Haupthandelswege führten durch enge Gebirgspässe, die durch undurchdringlichen Waldwuchs noch unheimlicher wurden. Auf felsigen Kuppen mitten in diesen

Waldungen hausten die berüchtigtsten Ritter mit ihren Knappen, überfielen und plünderten die Karawanen der handeltreibenden Bürger und lieferten diesen nicht selten kleine Schlachten, in denen die mit dem Gebrauch der Waffen weniger geübten Bewohner der Stadt leider immer den Kürzeren zogen.

Ermuthigt durch diese Erfolge traten die ritterlichen Räuber immer dreister auf und erhoben zuletzt sogar regelmäßige Brandschatzungen von der Stadt, die, wenn sie gezahlt wurden, die handeltreibenden Bürger vor jedem Unfall sichern sollten. Die Herren Raubritter hielten jedoch nur selten Wort. Die erzwungenen Brandschatzungen wurden in wilden Gelagen verpraßt, und waren Küche und Keller leer, so schirrten die edlen Herren ihre Streitrosse auf, legten ihre Panzerhemden an und zogen in großer Schaar an die Handelsstraßen, um das liebe, ihnen zur Gewohnheit gewordene Räuberhandwerk trotz aller gegebenen Versprechungen von neuem zu beginnen. Ganz wider Erwarten wurde eine große Reihe mit reichen Kaufmannsgütern beladener Wagen der nichts Schlimmes ahnenden Bürger von den wortbrüchigen Burgherren überfallen. Mehrere hoch angesehene Männer, die sich tapfer zur Wehre setzten, verloren dabei das Leben, und der ganze werthvolle Transport blieb in den Händen der triumphirenden Ritter. Die himmel-schreiende Ungerechtigkeit empörte die Bürger der Stadt auf's höchste, und gleich nach der ersten Nachricht von dem Geschehenen ward eine große Rathsversammlung

gehalten, um zu irgend einem gemeinsamen Entschlusse zu kommen, welcher in Zukunft die Interessen der Bürger gegen die räuberischen Nachbarn auf ihren unzugänglichen Burgen kräftigst wahren möge.

Damals stand an der Spitze der städtischen Regierung als Bürgermeister und Stadtrichter in einer Person Herkules Fustus, ein Mann, der ungewöhnliche geistige und körperliche Eigenschaften in sich vereinigte. Er war kaum fünfzig Jahre alt, Vater dreier Söhne und einer Tochter, thatkräftig und unerschrocken und in allen ritterlichen Künsten wohl erfahren. Herkules Fustus wollte nichts von abermaligen Unterhandlungen mit den Rittern hören, die einige Aengstliche in Vorschlag brachten. Ihm war unter den überfallenen Kaufherren sein bester Freund erschlagen worden, auch hatte es ihn längst schon verdrossen, daß die städtische Commune jährlich eine beträchtliche Summe verausgabte, weil es einer Anzahl sittenloser Menschen einfalle, immer nur mit dem Schwert drein zu schlagen, ohne viel nach Recht oder Unrecht bei so frevelhaftem Thun zu fragen.

Der kühne Mann trat bewaffnet in den Berathungssaal, erklärte entschlossen, daß die räuberischen Nachbarn den Frieden in schmachlichster Weise gebrochen hätten, und daß dieser Frevelthat die Strafe auf dem Fuße folgen müsse. Darauf legte er der Versammlung seine Ansichten dar, die auf rasches Bündniß mit einigen Nachbarstädten drangen, deren Bürger gleiches Unrecht leiden mußten. Die Stimme des muthigen Mannes überzeugte die Mehrzahl. In sehr kurzer Zeit war der Bund geschlossen, die

Städte rüsteten und brachten eine stattliche Mannschaft auf die Beine. Man erwählte nach getroffenen nöthigen Vorbereitungen geeignete, im Waffenhandwerk erfahrene Männer zu Anführern der bewaffneten Haufen, und übertrug endlich dem Stadtrichter Herkules Fustus den Oberbefehl als Städtchauptmann.

In dieser Eigenschaft führte Fustus seine Bürger gegen die Burgen, die nach manchem blutigen Angriff erstürmt und niedergebrannt wurden. Es ging dabei nicht sehr human zu. Was Waffen trug oder mit Waffen in der Hand ergriffen wurde, ward ohne Erbarmen erschlagen. Die Burgherren hingen die erbitterten Bürger über den Thoren ihrer Raubnester gewöhnlich auf, nur unmündige Kinder fanden Gnade vor den Siegern. Sie wurden zum Theil ihrem Schicksal überlassen, zum Theil als Gefangene fortgeführt, später aber wieder in Freiheit gesetzt.

Durch die kühne und geschickte Führung des Stadtrichters und Hauptmannes Herkules Fustus stieg dieser Mann noch mehr in der Achtung seiner Mitbürger. Deputationen der Städte traten zusammen und votirten dem verdienten Helden, daß ihm und seinen Nachkommen für ewige Zeiten ein Haus geschenkt, der hohe Giebel desselben mit einem ausgestreckten Arm, dessen Hand ein gezücktes Schwert trage, geziert, derselbe Schmuck ihm und seinen Nachkommen auch als Wappen verliehen werde, und so lange das Geschlecht der Fustus fortdaure, immer der älteste Träger des berühmten Namens, falls er die Rechte studire, vor allen zuerst Anwartschaft auf

das Amt des Stadtrichters in seiner Vaterstadt haben sollte. Auf diese Weise hießen die meisten Stadtrichter immer Fustus. Selbst den Vornamen Herkules führten mehrere nach ihrem großen Ahnherrn. Dieser selbst erreichte ein sehr hohes Alter, verfaßte in den letzten Jahren seines Lebens, die ihn noch rüstig fanden, eine kurze Geschichte des Krieges der Städte gegen die Raubritter, und übergab dieselbe kurz vor seinem Tode dem Stadtarchive, wo das Manuscript als eine der unschätzbarsten Seltenheiten sorgsam verwahrt wurde. Zum besondern Angedenken für die Seinen endlich ließ Herkules Fustus von einem geschickten Maler ein Conterfei des Sturmes auf den Trendelstein verfertigen, der von den Bürgern unter seiner persönlichen Führung zuerst erobert und in Brand gesteckt wurde.

Das Geschenk der dankbaren Bürger an ihren tapfern Hauptmann war ungeschmälert im Besitz der Familie Fustus geblieben. Es nahm sich mit hohem, alterthümlich geformten Giebel, der sich gleich einer Krone in drei Zacken spaltete, unter den vielen umgebauten Häusern der Neuzeit ganz stattlich aus. Auf dem mittelsten und höchsten Giebelstocke erhob sich ein hoher Eisenstab, und um diesen drehte sich als Windfahne der Arm mit dem Schwert, das Zeichen der Tapferkeit, die sich in allen Fustus fortgeerbt hatte.

Es konnte Niemand auffallen, daß die Familie Justus auf die Thaten ihres großen Vahren stolz war und sich auf die lange Dauer des Geschlechtes der Fustus Etwas einbildete. Unter allen Patrizierfamilien der Stadt gab es



keine ältere und geachtetere. Ihr Ruf war durch Jahrhunderte ein tadelloser. Alle Fustus hatten Ehrenämter bekleidet, keiner hatte seinem Ahnherrn jemals Schande gemacht. Die Töchter der Fustus vermählten sich nur mit Patriziersöhnen und trugen dadurch bei, den Glanz des Namens noch mehr zu erhöhen.

Von allen Nachkommen des berühmten Hauptmannes und Burgenbrechers war keiner dem Ahnherrn in Gesinnung und eiserner Willenskraft so ähnlich, wie Doctor Fustus der Stadtrichter, von dem unsere Erzählung handeln soll. Als er noch die gelehrte Schule seiner Vaterstadt besuchte und ihm Gelegenheit ward, den Archivar zu sprechen, erbot sich dieser, dem wißbegierigen Jüngling das berühmte Manuscript des Hauptmannes Herkules zu zeigen. Dies Anerbieten entzückte den jungen Fustus und auf wiederholtes Bitten des Jünglings gestatten diesem der menschenfreundliche Archivar, daß er in seinem Beisein durchlesen dürfe. Seit dieser Lectüre ward der junge Mensch sehr ernst und stiller, als seine Jahre es erwarten ließen. Es fehlte dem Jünglinge nichts, was zur Erheiterung des Lebens in der Jugendzeit beizutragen pflegt. Er war gesund und kräftig, seine Aussichten in die Zukunft verhießen nur Gutes. Sorgen um das zum Leben Nöthige brauchte er sich um so weniger zu machen, als er der einzige Erbe seiner Eltern war.

Den jungen Fustus verzehrte der Ehrgeiz. Er beneidete seinen glücklichen Ahnherrn und bedauerte halb und halb, daß die Zeiten so ruhig, die Menschen so gesittet worden waren. Wohl gab es noch genug Schlösser

und Edelhöfe, nirgend aber stieß die Welt auf Raubritter. Die Herren der großen Höfe in der Nachbarschaft waren ohne Ausnahme friedliche, gebildete Leute, die theils von ihren Gütern lebten, theils in Staatsämtern standen, theils sogar die Betreibung bürgerlicher Gewerbe nicht ganz verschmähten. Adelstolz blieben sie aber trotzdem doch; denn nie hatte sich noch einer dieser Adligen mit einem Mädchen bürgerlicher Abkunft vermählt.

Diese Entdeckung machte den jungen Fustus sehr nachdenklich und spornte ihn zu antiquarischen Studien an, die sich vornehmlich mit den alten Geschlechtern der Provinz, der er selbst angehörte, beschäftigten. Diese Studien wurden für den Jüngling lehrreich und bedeutungsvoll. Er lernte daraus, daß manche Patriziergeschlechter älter waren als die Träger bekannter adliger Namen. Papiere, die er in der Bibliothek seines Vaters fand, welche alle auf die Familie Fustus bezügliche Documente enthielt, sagten dem Ehrgeizigen, daß sein eigener nachweisbarer Stammbaum weit älter sei als die ältesten Adelsgeschlechter. Nie aber war es je einem Fustus in den Sinn gekommen, sich adeln zu lassen. Die ganze Reihe seiner Vorfahren hatte sich mit der Ehre begnügt, der Stadt, die sie geboren, ihre Kräfte zu widmen und das Wohl der Bürger, denen sie sich selbst beizählten, auf alle Weise zu fördern.

Fustus machte aber bei seinen Studien, über die er sich gegen Niemand aussprach, noch eine andere Entdeckung. Unter den Adligen der Umgegend gab es einige, welche ganz so hießen, wie die bemoosten, mit Brombeergebüsch und Farren überwucherten, kaum noch aufzufindenden Ruinen alter Burgen, die selbst im Munde des Volkes noch den Namen Raubburgen führten. Vielleicht hätte sich der junge Fustus nicht weiter darum gekümmert, wäre nicht gerade ein Herr von Trendelstein mit ihm auf der Schule gewesen. Er war nur um zwei Jahre jünger und saß eine Klasse unter ihm. Sein Vater stand der Oberförsterei vor, die in höchst anmuthiger Gegend, drei Stunden Wegs entfernt vom Getrümmer der Burg Trendelstein lag.

»Wenn diese Herren von Trendelstein direct von den alten Raubrittern abstammen sollten,« sprach der ehrgeizige Fustus zu sich selbst, »so ließe sich ja das hochfahrende Wesen des jungen Horazio, der sich sehr viel auf seinen Adel einbildet und seinen bürgerlichen Mitschülern dies oft empfindlich bemerkbar macht, leicht demüthigen. Die Abstammung von einem Raubritter, den ehrliche Bürger überwunden und im Kampfe erschlagen haben, ist wahrlich keine übertrieben große Ehre, wenigstens berechtigt sie die Nachkommen derselben nicht zur Ueberhebung über Bürgersöhne alten, aber unadeligen Stammes.«

Eine Unterhaltung mit seinem Vater bestätigte die Vermuthung des Sohnes. Horazio von Trendelstein stammte wirklich in gerader Linie von dem jüngsten Sohne jener

Ritter ab, deren Burg Herkules Fustus mit seinen Bürgern erstürmt und den er selbst mit Gefahr seines Lebens gerettet hatte, als bereits alle Trendelsteine, deren 5 die Burg bewohnten, dem Schwerte der erbitterten Bürger erlegen waren. Auf dem alten, sehr dunkel gewordenen Gemälde im Familiengastzimmer der Fustus war gerade diese Scene dargestellt. Ein Knabe von acht bis neun Jahren umschlang bittend die Knie des siegreichen Hauptmanns der Städter und bat um sein Leben. Herkules Fustus wehrte mit befehlendem Blick die Seinen ab und deutete auf eine Gruppe weinender Frauen, die seitwärts auf ihren Knien lagen.

Der junge Fustus sprach sich gegen Niemand über das in Erfahrung Gebrachte aus. Er beobachtete im Stillen das Auftreten der Adligen, soweit diese in seinen Gesichtskreis kamen, studirte die Vergangenheit ihn besonders interessirender Geschlechter, hielt sich aber im Ganzen fern von allem Umgange mit denselben. Ein sehr scharfes Auge hatte Fustus auf Horazio, ohne sich dem jungen adligen Herren zu nähern.

Horazio von Treudelstein war offenbar stolz auf seine Abkunft und sah auf jeden Bürgerlichen mit offener Geringschätzung herab. Persönlich empfand dies Fustus freilich nicht, aber das ganze Gebahren des jungen Trendelstein verrieth es ihm. Und diese im stillen gemachten Beobachtungen, verbunden mit der Vergangenheit der ältesten Vorfahren Horazio's, gaben die erste Veranlassung zu einer Spannung zwischen dem adligen Sproß

und dem Patrizier die erst in späteren Jahren, als beide zu Männern herangereift waren, Bedeutung erhalten sollte.

Fustus sowohl wie Horazio von Trendelstein studirten, jener die Rechte, dieser, wie sein Vater und Großvater die Forstwissenschaften. Nach beendigten Studien erhielt Fustus zeitig ein Amt in seiner Vaterstadt, während der junge Trendelstein seinem Vater *ad latus* gegeben wurde. Denn wie die Fustus in der Stadt ein unleugbares Vorrecht besaßen, den richterlichen Sitz eines Tages einzunehmen, so wurde die einträgliche Oberförsterstelle den Herren von Trendelstein mit ziemlicher Sicherheit aufbewahrt.

In seinem vierunddreißigsten Lebensjahre wurde Doctor Fustus zum Stadtrichter ernannt. Ein Jahr früher hatte er sich mit der Tochter eines der reichsten Patriziergeschlechter vermählt, die ihren bürgerlichen Stammbaum gleich ihm mehrere Jahrhunderte zurückverfolgen konnte. Einige Jahre früher schon schloß Horazio von Trendelstein ebenfalls ein Ehebündniß, natürlich mit einer begüterten Freiin, deren Urahnen, wie Doctor Fustus unschwer ermitteln und historisch nachweisen konnte, von den Liebhabereien der ritterlichen Herren im Mittelalter sich nicht ganz frei erhalten hatten. Die junge Gemahlin Horazio's war eben so ehrgeizig als schön. Das einfache ›von‹ vor ihrem Namen genügte ihr nicht, und der Titel ›Oberförsterin‹ klang so bürgerlich gewöhnlich, daß sie jeden auf den Tod gehaßt haben würde, der es gewagt hätte, sie in solcher Weise anreden zu wollen. Dem

Herrn von Trendelstein blieb also nichts übrig, als seiner Frau Gemahlin zu Liebe Schritte zu thun, die ihm einen besser klingenden Titel einbrachten. Dies gelang nach mehrfachen eindringlichen Vorstellungen dem übrigens sehr harmlosen Oberförster. Er ward zum ›Landjägermeister‹ ernannt und erhielt die Begünstigung, als solcher eines höchst glänzende Uniform bei allen etwa vorkommenden festlichen Gelegenheiten tragen zu dürfen. Damit war denn auch die Frau Landjägermeisterin zufrieden, die seit dieser scheinbaren Auszeichnung den auffallend frisirten Kopf noch höher als zuvor trug, und wenn sie die Kirche besuchte, mit ihrem unglaublich bauschigen Reifrocke kaum Platz auf ihrem Sitze fand.

## II. EIN KLAGEFALL.

In den ersten Jahren seiner Amtirung kamen Doctor Fustus und der Landjägermeister in keine persönliche Berührung mit einander. Beide Männer suchten sich nicht, und die Verschiedenartigkeit ihres Wirkens hielt sie von einander fern. Erst ein an sich nicht bedeutender Vorfall, der sich mit wenigen Worten hätte beilegen lassen, führte zu einem Verkehr zwischen dem Landjägermeister und dem eifrigen, streng auf Erfüllung gesetzlicher Vorschriften haltenden Stadtrichter. Veranlassung dazu gab die vorerwähnte Feier der Johannisnacht. Schon am Tage nach der uralten Volksbelustigung, welcher Doctor Fustus mit Frau und Tochter beiwohnte, kam diesem ein

Gerücht zu Ohren, von dem er anfangs glaubte, es werde auf irrthümlicher Auffassung beruhen. Bald aber sollte er von den zunächst Betheiligten Genaueres erfahren, indem diese seinen juristischen Rath und seine Vermittelung in Anspruch nahmen.

Zwei wohlhabende Bauern der Umgegend, Vater und Sohn, erschienen im Hause des gelehrten Doctors und beschwerten sich über die angeblichen Eingriffe des Oberförsters in ihre Gerechtsame. Bei näherer Erkundigung erzählten die Landleute Folgendes.

Behufs Schichtung eines Reißighaufens, der in der Johannisnacht angezündet werden sollte, hatten Knechte der jetzt als Kläger auftretenden Bauern dürren Abfall im Walde zusammengetragen. Der Wald gehörte den Bauern, grenzte aber an die städtische Waldung, welche unter der Aufsicht des Oberförsters stand. Ebenso besaß nur der Oberförster mit seinen unter ihm stehenden Jägern das Jagdrecht auf dem Grund und Boden der Bauern, die ihm nicht wehren konnten, durch Feld und Busch mit seinen Hunden zu streifen. Nur über die Nutzung des Waldes hatte Herr von Trendelstein nichts zu sagen. Die Eigenthümer konnten in ihrem Walde nach Belieben schalten, Holz schlagen lassen, wo und wie sie wollten, und ebenso Neupflanzungen nach Belieben anlegen.

Am genannten Tage war nun ein Untergebener des Landjägermeisters, ein sogenannter Haideläufer, den harmlos arbeitenden Knechten im Walde begegnet, hatte sie barsch angeredet und sie ihres Thuns wegen hart bedroht, indem er die Behauptung aufstellte, sie hätten auf

städtischem Grunde gefundenes Holz gesammelt. Dies sei bei strenger Strafe verpönt und dieser Strafe sollten weder sie selbst noch ihre Brodherren entgehen.

Der Fall konnte möglicherweise streitig sein; denn es gab verschiedene Stellen im Walde, wo die Grenzsteine tief eingedunken waren und vor einem Uebergriffe ohne alle Schuld auch der gewissenhafteste Mann nicht ganz sicher war. Die scharfe Anrede des als heftig und brutal bekannten Jägers, den die ganze Umgegend als den natürlichen Sohn eines ausschweifenden und in Folge seiner Ausschweifungen längst verkommenen Edelmannes kannte, erbitterte die Knechte der Bauern. Es entspann sich zwischen ihnen und dem unbeliebten Haideläufer, der im Hause des Oberförsters lebte, unter dessen Vormundschaft er nach dem Tode seines leichtsinnigen Vaters gestanden hatte, ein Wortwechsel, der bald heftig wurde, endlich aber den ergrimmtten, von den Knechten durch zweideutige Anspielungen noch mehr gereizten Jäger zum Rückzuge zwang.

Die Knechte höhnten dem unter Drohungen sich entfernenden Bastard, den sie freilich anders nannten, lachend nach und setzten dann ihre Beschäftigung fort. Abends in der Dämmerung ging abermals einer der Knechte in den Wald, um den auf freier Lichtung geschichteten Holzstoß anzuzünden. Er kehrte nicht zurück, und die Bauern wunderten sich sehr, daß sie ihr eigenes Johannisfeuer nicht brennen sahen. Sie warteten geduldig bis in die elfte Nachtstunde, hoffend, die rothe Flamme werde später noch auflodern und dann bis in



den dämmernden Morgen hinein leuchten. Da sich aber kein Feuer aus der Lichtung zeigen wollte, der Knecht sich auch nicht wieder sehen ließ, gingen Vater und Sohn noch spät in den Wald.

Sie vernahmen bald Aechzen und Stöhnen, und fanden nach einigem Suchen den vermißten Knecht dermaßen zerschlagen, daß er sich nicht allein nach Hause zu schleppen vermochte. Der aus dürrem Reißig und Knüppeln aufgeschichtete Holzstoß war eingerissen, junge Tannenbäume am Rande der Lichtung mit scharfen Hieben, die aller Wahrscheinlichkeit nach von einem oder mehreren Hirschfängern herrührten, dergestalt beschädigt, daß sie, wenn nicht ganz eingingen, doch jedenfalls in der Entwicklung ihres Wachstums durch diese Wunden beeinträchtigt wurden. Ueber den Hergang befragt, erzählte der Knecht, er sei von zwei Männern unversehens überfallen und so lange gemißhandelt worden, bis er die Besinnung verloren habe. Während des Kampfes – denn er habe sich tüchtig gewehrt – seien dem Einen seiner Gegner einige Worte in der Hitze entschlüpft und an der Stimme habe er den Haideläufer erkannt. Bei Nennung des Namens dieses Mannes habe der Jäger seinen Gefährten aufgefordert, dem Bauernbengel das Maul für immer zu stopfen, worauf er den nun folgenden Schlägen sehr bald erlegen sei.

Diese Erzählung des schwer verwundeten Knechtes, dem sogar zwei Rippen zerschlagen waren, klang um so wahrscheinlicher als der als Hauptthäter namhaft gemachte brutale Jäger seit dem Johannistage mit einer

Binde um den Kopf und den linken Arm in einem Tuche tragend, von Vielen, welche Geschäfte halber auf der Oberförsterei verkehrten, gesehen worden war. Der Landjägermeister selbst erzählte jedem, der es hören wollte, der wackere junge Mann habe das Unglück gehabt, in der Johannisnacht vom Schein eines plötzlich hell aufblühenden Feuers geblendetm auf steinigem Pfade zu fallen und sich dabei empfindlich an Arm und Stirn zu verletzen.

Als Mensch beklagte Doctor Fustus dieses Vorkommniß, als Jurist aber freute er sich darüber. Eine günstigere Gelegenheit, mit dem Herrn von Trendelstein ein ernstes Wort zu sprechen, konnte ihm gar nicht geboten werden, und er nahm sich vor, diese Gelegenheit zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen. Sie gab ihm Mittel an die Hand, den Adelsstolz des Landjägermeisters gebührend zu knicken und seine überaus hochfahrende Gattin empfindlich zu demüthigen, ohne auch nur im mindesten gegen den Buchstaben des Gesetzes zu verstoßen. Wie sämmtliche Dörfer auf einem Terrain in der Ausdehnung von vielen Quadratmeilen, war auch die Oberförsterei der städtischen Jurisdiction unterworfen. Stadtrichter Doctor Fustus that also nur, was seines Amtes war, als er in die Wohnung des Landjägermeisters von Trendelstein eine Citation schickte, welche dem Förster Habicht am nächsten Gerichtstage auf dem städtischen Rathhause persönlich zu erscheinen gebot. Ein Grund der Vorladung war nicht angegeben.

Habicht mußte dieser Vorladung Folge leisten, wenn er seine Lage nicht noch verschlimmern wollte. Er ahnte, da er sich der schlechten That bewußt war, den Zusammenhang, indeß hoffte er durch beharrliches Leugnen der ihm zgedachten Bestrafung entgehen zu können. Dem Landjägermeister, seinem Vorgesetzten, hatte Habicht ein offenes Geständniß unmittelbar nach dem Ueberfalle des Knechtes abgelegt, da er seine eigenen Verwundungen vor diesem nicht geheim halten konnte. Herr von Trendelstein gelobte ihn zu schützen, wozu er auch genöthigt war denn gerade die hingeworfene Aeüßerung des Oberförsters den Knechten wie ihren Brodherren, den Bauern, sei eine Tracht Prügel gesund, hatte den brutalen Bastard, der sich für besser als der reichste Bauer hielt, zu der unbesonnenen That angespornt. Vor Gericht aber und in den Augen des rechtskundigen Stadtrichters nahm das Geschehene eine sehr düstere Färbung an. Der Brodherr des so jämmerlich zerschlagenen Knechtes ist kein Verehrer adligen Uebermuthes, hatte auf Anrathen des Stadtrichters sich den scharfsinnigsten Rechtsanwalt ausgesucht, und dieser stellte die That als böswilligen Ueberfall dar, verbunden mit der Absicht, den wehrlosen Mann an seiner Gesundheit dergestalt zu schädigen, daß, wenn nicht geradezu der Tod erfolgte, doch lebenslänglicher Siechthum, das Loos des Gemißhandelten sein konnte. Aehnlich lautete der Ausspruch des Arztes, dessen Behandlung der Verwundete übergeben ward. Es lief mithin durch die Anklageschrift der Schatten eines beabsichtigten, aber klug eingekleideten Todtschlages.

Habicht leugnete zwar dreist die That, obwohl der Gemißhandelte den Jäger als den eigentlichen Thäter bezeichnete, leider aber verwirrten ihn die scharfen Fragen des Doctor Fustus so sehr, daß er schon nach dem ersten Verhör von dem erfahrenen Juristen als Thäter angesehen wurde. Die eigenen Verwundungen rührten, wie das ärztliche Gutachten nachwies, nicht von einem zufälligen Falle her. Sie waren ebensogut, wie die gefährlichen Verletzungen des Knechtes, durch Einwirkung harter Gegenstände mittelst Schlag und Stoß hervorgebracht. Der Beweis des Alibi, den Habicht später versuchte, mißglückte ganz. Er war nachweisbar gerade in der Zeit des Ueberfalles weder in der Oberförsterei gewesen, noch anderswo gesehen worden. Doctor Fustus verfügte demnach die Verhaftung des Jägers und schritt dann zu weiteren Verfügungen, die er wegen Ermittlung des Thatbestandes für nöthig erachtete. Zu diesen gehörte auch die Ladung des Landjägermeisters von Trendelstein. Eine gerichtliche Abhörnung dieses Mannes war schon deshalb geboten, weil Habicht in seinem Verhör sich mehrmals auf den Oberförster berufen hatte.

Doctor Fustus sendete dem Edelmanne die Citation durch einen Gerichtsboten versiegelt zu, um in jeder Hinsicht die Dehors zu wahren. Herr von Trendelstein war außer sich, als er den Brief mit dem großen städtischen Gerichtssiegel erhielt und die Inlage desselben erblickte. Es fehlte wenig und er hätte sich an dem unschuldigen Boten vergriffen. So weit verging sich nun zwar der adelsstolze Herr nicht, wohl aber ließ er seinen Zorn das

Papier mit der eigenhändigen Unterschrift des Doctor Fustus als Stadtrichter entgelten. Er zerriß es und warf es dem entsetzten Boten vor die Füße.

»Sagt Euerm Herrn,« herrschte der Erbitterte den armen Mann an, »daß ich mich den Henker um seine Befehle schere! Ich bin ein freiegeborener Edelmann, gehöre als solcher nicht unter das Stadtgericht und lasse mir überhaupt von keinem Bürger etwas befehlen. Nächstens schon werde ich gegen den eingebildeten Doctor Klage fahren und meinen Förster reclamiren, den er unrechtmäßigerweise gefangen hält. Der Lump von einem Knecht mag beweisen, daß der brave Habicht ihn durchgebläut hat; kann er das nicht, so hat der ganze hochweise Rath kein Recht, meinen Untergebenen einzusperren.«

Doctor Fustus hörte den Bericht des Boten mit großer Ruhe an. Dann entließ er den arg Geünstigten mit den Worten:

»Es ist gut. Du hast deine Pflicht gethan. Der Herr Landjägermeister von Trendelstein wird vor mir erscheinen, mir Rede und Antwort stehen, und dir soll er sein unziemliches Betragen in meinem Beisein abbitten.«

Der Gerichtsbote riß vor Staunen die Augen weit auf und blieb sprachlos vor dem Gebieter stehen. Ihm schien des Himmels Einfall wahrscheinlicher zu sein, als daß der erbitterte Oberförster sich herbeilassen könne, vor dem Stadtrichter zu erscheinen und nun gar ihm, dem ganz untergeordneten Boten, seines hochfahrenden Wesens halber ein entschuldigendes Wort zu sagen.

»Geh'!« befahl Doctor Fustus dem Regungslosen. »Es wird und soll geschehen, was ich sage.«

Der Gerichtsbote entfernte sich und der Stadtrichter blieb allein. Er maß das Zimmer mit großen Schritten, die Hände auf den Rücken legend. An dem Schwellen der starken Ader auf seiner hohen und breiten Stirn ließ sich erkennen, daß Doctor Fustus ägirt war und über einem Plane brütete. Die dunkeln Locken der großen Alongenperücke, die er trug und welche ihm ein sehr würdevolles Ansehen gab, bewegten sich hüpfend im Auf- und Abwandeln des zürnenden Stadtrichters. Er fühlte sich in seiner amtlichen Stellung und nicht minder als Patrizier durch das herrische, fast verächtliche Auftreten des Oberförsters beleidigt, und der Haß, den er von Jugend auf am meisten gerade gegen Horazio von Trendelstein hegte, kochte jetzt in ihm auf und gab seiner Energie reichen Nahrungstoff. Als er wieder stehen blieb und sich gegen die Thür seines Aktenschranckes lehnte, sprach er entschlossen:

»Jetzt will ich ihn demüthigen, daß er mich wie ein Verbrecher um Gnade anflehen soll! Ich schenke ihm kein Tüttelchen! Er muß wissen, daß er gar nicht existirte, wenn –«

Doctor Fustus endigte sein Selbstgespräch nicht; denn die heftige Wallung seines Blutes bei den Gedanken, die sich ihm aufdrängten, beraubten ihn der zum Sprechen nöthigen Ruhe. Den Kopf aber trug der rechtsgelehrte Doctor noch höher als sonst, und seine großen dunkeln

Augen leuchteten in schöner Siegesgewißheit. Um vorläufig doch eine kleine Genugthuung zu haben, verfügte er sich in das alte Familienzimmer, wo sich die Frau Doctorin mit Virgilia, der sechszehnjährigen Tochter des Hauses, gewöhnlich aufhielt. Mutter und Tochter saßen in dem geräumigen halbrunden Erker, dessen dreiseitiges Fenster den Blicken Spielraum nach zwei Straßen und dem freien Platze gab, an welchem das uralte Haus der Fustus lag.

Beim Eintritt des Vaters, der sich stets sehr gerade hielt und in seinem ganzen Auftreten jederzeit die Würde seines Amtes zur Schau trug, verließ Virgilia ihren Platz, hüpfte dem Vater entgegen und küßte ihm die Hand. Das Mädchen war von zartem Wuchs, wie die Mutter, blond und blendend weiß von Teint. Trotz ihrer Jugend zeigte sie jungfräuliche Fülle und ward bereits von Eltern und Verwandten den Erwachsenen beigezählt. Doctor Fustus legte seinen Arm sanft um den Nacken des schlanken Kindes und führte es zu dem alten gebräunten Gemälde, welches die Erstürmung und Zerstörung der Burg Trendelstein vorstellte.

»Sieh dir das Bild genau an, meine Tochter,« sprach er, »und dann sage mir, wer dir mehr Respekt einflößt, die Herren, die man dort an der Zugbrücke aufgehängt hat, oder der Hauptmann mit dem Schwert in der Hand, dem diese große That gelang.«

»Es ist ja unser Ahnherr, Vater,« versetzte Virgilia, mit großen klaren Augen zu dem stolzen Stadtrichter aufblickend. »Ich habe immer gewaltigen Respekt vor dem

tapfern Manne gehabt, aber ich freue mich doch, daß Sie nicht mehr nöthig haben, mit Schwert und Streitaxt drein zu schlagen, wenn irgendwo etwas Unrechtes geschieht, sondern daß diese garstigen Mordwaffen sich längst schon in friedliche Federn verwandelten.«

»Das freut dich also?« entgegnete Doctor Fustus. »Nun, bei einem jungen Frauenzimmer, das sittiglich leben und im Hause ruhig und sinnig schaffen und walten soll, finde ich deine Ansicht so übel nicht. Hätte mir Gott aber einen Sohn geschenkt und er theilte deine Gesinnungen, so würde ich ihn enterben! – Wisse, mein Kind und auch du, Henriette, daß der uralte Streit zwischen den Familien Trendelstein und Fustus auf's neue entbrennen will. Ich gebe euch zugleich aber auch die Versicherung, daß er diesmal ganz ausgefochten und für immer beigelegt werden soll.

Frau Doctor Fustus kannte ihren Gatten genau. Sie wußte, daß er nie über Dinge sprach, die erst im Werden begriffen waren. Die so ernsthaft gehaltene Mittheilung beunruhigte sie daher. Auch sie verließ jetzt ihren Sitz im Erker und gesellte sich zu Vater und Tochter.

»Bist du von dem Herrn Baron beleidigt worden?« fragte die sanfte, friedliebende Frau.

Anf der Stirn des Stadtrichters lief die Zornader wieder stärker auf.



»Du erzeigst diesem Menschen mehr Ehre, als er verdient und zu beanspruchen hat,« sprach er in verweisendem Tone. »Die Trendelstein sind immer nur einfache Adlige gewesen, ihr von uns Bürgern eingerissenes Felsen-nest war niemals ein Baronsschloß. Der Oberförster ist Herr von Trendelstein und ich bin Stadtrichter und *utriusque juris Doctor*. Basta!«

Henriette bemerkte, daß der Oberförster den vielsagenden Titel Landjägermeister führe, und diese Auszeichnung ohne Zweifel binnen Kurzem auch eine wirkliche Standeserhöhung nach sich ziehen werde.

»Möglich,« meinte der ungläubige Doctor, »inzwischen wollen wir auf unserm Recht beharren. Der Abkömmling jener Raubritter, die mein tapferer Ahnherr vertilgen half, ist mir ungehorsam gewesen.«

»Ungehorsam?« fielen Mutter und Tochter zugleich ein.

»Er hat mich in seinem hochadligen Dünkel ungebührlich behandelt in der Person des von mir in amtlichen Angelegenheiten an ihn gesandten Gerichtsboten. Dafür soll er büßen!«

»Aber Fustus!« rief Henriette. »Du wirst dir unendlich viele Feinde machen! Der ganze Adel –«

»Der ganze Adel,« fiel der unerbittliche Doctor ein, »wiegt kaum einen Fustus auf, wie viel weniger unser ganzes Geschlecht! Wenn ich als Stadtrichter den Oberförster von Trendelstein in wichtigen Angelegenheiten vor Gericht lade, so hat er sich pünktlich zur angegebenen Stunde auf unserm Rathhause einzufinden, also zu

gehorschen! Ich als Magistratsperson, welche das Schwert der Gerechtigkeit hält, bin die Obrigkeit, und der Herr von Trendelstein ist Unterthan. Folgt er meinem Befehle nicht und zerreißt er gar, wie er gethan hat, meine Vorladung, so macht er sich durch solch unbesonnenes Thun schwerer Verantwortung schuldig. Der Herr Oberförster wird jetzt ein zweites mal von mir citirt, und wenn er nicht gehorcht, durch meine Leute mit Anwendung von Gewalt, die mir kraft meines Amtes zusteht, vor Gericht geführt werden.«

»Ach, welch ein böser Handel!« seufzte Henriette, die keine weitere Einwendung zu machen wagte. »Was veranlaßt dich denn, mit den Herrn Landjägermeister so verfahren zu müssen?«

Doctor Fustus erzählte mit kurzen Worten das Vorgefallene und fügte am Schlusse hinzu:

»Der Handel kann schlimm werden für den rachsüchtigen Habicht und den Herrn von Trendelstein, wenn beide starrsinnig und ungefügig bleiben. Ich habe gegen niemand Rancune, obwohl ich nicht leugnen will, daß ich ungern mit Edelleuten verkehre. Mir ist es in allen Dingen nur um Recht und Gerechtigkeit zu thun, und damit jeder volles Maß davon erhalte, lasse ich mich von niemand beirren. Dafür bin ich Prätor dieser Stadt!«

### III. EINE CITATION.

Landjägermeister von Trendelstein erhielt schon am nächsten Tage eine abermalige Vorladung. Diesmal hatte der Stadtrichter das Papier nicht versiegelt. Er schickte

es dem Oberförster mit zwei Gerichtsdienern offen in's Haus. Der adelige Herr mochte sich über Nacht auch besonnen haben, denn als ihm die unliebsamen Ankömmlinge gemeldet wurden, gab er ruhig Befehl sie vorzulassen. Eben so ruhig nahm er die Vorladung in Empfang, durchlas sie und bat die beiden Gerichtsdienere höflich, sie möchten einige Minuten verweilen. Darauf entfernte sich Herr von Trendelstein, kehrte bald wieder zurück und überreichte den Dienern des Stadtrichters ein großes, mit dem Wappen der Trendelstein versiegeltes Schreiben. Er entließ sie auffallend höflich.

Dieses Schreiben enthielt außer der Citation einen Protest des Landjägermeisters gegen das Verfahren des Stadtrichters, bezeichnete dasselbe als durchaus ungesetzlich und deutete an, daß er, als in seinen adligen Vorrechten schwer verletzt, gegen den Stadtrichter klagbar zu werden entschlossen sei.

Doctor Fustus lächelte über diesen Protest. Er legte ihn als eine interessante Merkwürdigkeit zu den Acten und sagte:

»Er muß doch vor Gericht! Eximirter Gerichtsstand! Längst nicht mehr vorhanden, wenigstens nicht für die Herren von Trendelstein.«

Noch vor Abend war die dritte Vorladung ausgefertigt; außerdem traf der besonnene Doctor seine Maßregeln. Ehe er aber den entscheidenden Schritt that, schlug er doch noch verschiedene Gesetzesstellen auf, die er aufmerksam durchlas und mit anderen, aus früheren Zeiten

herrührenden verglich. Erst als er seiner Sache ganz gewiß war, instruirte er seine Diener, und am nächsten Morgen in der Frühe brach eine ganz stattliche Schaar nach der Oberförsterei auf, um nöthigenfalls den widerspenstigen Edelmann mit Gewalt nach der Stadt zu führen, wo in der zwölften Stunde Vormittags dessen Vernehmung auf dem Rathhause vorgenommen werden sollte.

Doctor Fustus war ein sattelfester Jurist. Er kannte die Gesetze sehr genau und überschritt niemals die Grenzen seiner Machtvollkommenheit. Sein Scharfsinn durchschaute sofort den Grund, auf den gestützt der Herr von Trendelstein sich weigerte, der Citation des Stadtrichters Folge zu leisten. Der stolze Edelmann, der seinen Stammbaum eben so hoch hielt, wie der Fürst seine Krone, meinte, der bürgerliche Doctor erlaube sich Eingriffe in seine altadligen Privilegien, und auf diese Meinung fußend, war er fest entschlossen, den Widerstand auf's äußerste zu treiben. Im Stillen hoffte er jedoch, der Stadtrichter werde seinen Irrthum selbst noch rechtzeitig einsehen und die Sache auf sich beruhen lassen.

Anders dachte und schloß Doctor Fustus, der in den Privilegien der Adligen ebensogut bewandert war wie in alten und neuen Gesetzbüchern. Als freier, unabhängiger Edelmann war Horazio von Trendelstein in seinem Rechte. Es konnte kein bürgerliches Gesicht ihn vorladen, keins, und wäre er ein todeswürdiger Verbrecher gewesen, ihn verhaften. Der adelsstolze, bürgerfeindliche

Landjägermeister vergaß aber, daß die Stelle eines Oberförsters von dem Magistrate der Stadt, welcher das ganze große Revier gehörte, weil sie es vor Jahrhunderten schon käuflich an sich gebracht hatte, besetzt wurde, und daß mithin jeder Oberförster ein Bediensteter des Stadtrathes, folglich auch dessen Unterthan war. Eine Ahnung von diesem Abhängigkeitsverhältnisse, das ihn drückte und zugleich auch ärgerte, hatte Herr von Trendelstein, obwohl es weder bei Lebzeiten seines Vaters, noch seit seiner Bestallung als Oberförster zur Sprache gekommen war. Deshalb petitionirte er bei dem Landesherrn um Verleihung eines Titels, indem er stillschweigend voraussetzte, der fürstliche Landjägermeister müsse unter allen Umständen dem einfachen Oberförster vorgehen.

Horazio saß vergnügten Sinnes beim Frühstück, als er abermals ein paar Gerichtsdienere, und zwar diesmal in Uniform, vor dem Thorwege der Oberförsterei aussteigen sah. Ein zweiter, größerer Wagen hielt in geringer Entfernung, und, dem Edelmann schien es, als sähe er etwas Blankes darin blinken.

»Ich glaube wahrhaftig, der grobe Mensch schickt seine Spießbürger ab, um mich zu fahen!« rief er aus, an's Fenster eilend. »Ein solches Unterfangen sollte ihm theurer zu stehen kommen! Ich ruhe nicht, bis er mit Schimpf und Schande seines Amtes entsetzt und zeitlebens zu Festungsarbeit condemnirt wird! Wahrhaftig es sind seine Häscher!«

Zögernd, aber nicht furchtsam, näherten sich die Gerichtsdienere dem Hause. Die Landjägermeisterin lehnte

sich lächelnd zurück in's Sopha, zog die Glocke und befahl dem Bedienten, die Hausthür zu schließen. Dieser Befehl ward indeß nicht ausgeführt. Der Sohn des Oberförsters, ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, der seine Studien auf der Forstakademie kürzlich beendet hatte und jetzt wieder im väterlichen Hause lebte, machte die Verordnung seiner hochfahrenden Mutter rückgängig. Botho hatte die Gerichtsdiener nebst Begleitung von seinem Zimmer aus hereinkommen sehen. Er zweifelte bei dem ihm bekannten energischen Charakter des Doctor Fustus keinen Augenblick, daß er offenem Widerstande seines Vaters Gewalt entgegensetzen werde, und da er wußte, wie schwer der unbändige Habicht sich gegen einen wehrlosen Menschen vergangen hatte, so hielt er es für klüger, sich nachgiebig zu zeigen, um die ärgerliche Angelegenheit womöglich durch gütliches Zureden und mit einem Stück Geld, das man dem Gemüßhandelten ja ohne Aufsehen zustellen lassen konnte, zu schlichten. Etwas mußte jetzt geschehen, und zwar rasch, das leuchtete Botho ein. Er verließ schnell sein Zimmer, um den Gerichtsdienern zuvorzukommen, und trat gerade im entscheidenden Augenblicke in's Gemach.

»Herr Papa,« redete er den aufgeregten Landjägermeister an, der eben nach seinem Hirschfänger griff, »erlauben Sie, daß ich erst einige Worte mit diesen Leuten wechsle, die im Auftrage eines Andern handeln, und wenn es mir gelingt, ihnen eine gute Meinung von uns beizubringen, so –«

»Was willst Du entreprenieren morgen?« fiel die Landjägermeisterin dem Sohne in's Wort. »Ich will nicht hoffen, daß Du Dich mit dem Pöbel gemein zu machen denkst.«

Der Oberförster ließ den Hirschfänger hängen und sagte, da er den entschlossenen Blick Botho's gewahrte:

»Verehrter Herr Papa,« fuhr der Sohn fort, »erlauben Sie, daß ich statt Ihrer den Gerichtsdienern folge. Ich verspreche unsern Rechten nichts zu vergeben, aber ich hoffe auf rasche Verständigung, wenn ich den Herrn Stadtrichter unter vier Augen spreche und ihm vernünftige Vorstellungen mache. Durch einen solchen Schritt läßt sich der Termin wenigstens aufschieben, und ehe ein zweiter angesetzt wird, leitet man Unterhandlungen sein.«

Botho's Mutter rümpfte die Nase, dem Oberförster aber leuchtete ein, daß dies ein ganz annehmbarer Vorschlag sei.

»Wenn die Helden nur daran eingehen,« meinte er achselzuckend. »Sie suchen den Vater, nicht den Sohn.«

»Der Sohn wird den Vater privatim vertreten,« fiel Botho ein. Er zog die Uhr, um sich über die Zeit zu vergewissern. »Es ist kaum acht,« fuhr er fort, »der Termin beginnt pünktlich halb zwölf. Doctor Fustus ist ein zuverlässiger Mann, der weder warten läßt noch wartet. Wenn die Pferde scharf austraben, sind wir in höchstens Dreiviertelstunden vor dem Hause des Stadtrichters. In einer halben Stunde läßt sich viel besprechen, namentlich wenn man weiß, was man sagen wird. Doctor Fustus

wird mich hören, mir vielleicht beipflichten. Jedenfalls werden Sie, Herr Papa, heute nicht vor Gericht erscheinen.«

Noch während Botho sprach, traten die Gerichtsdienere ein.

»Ich gehe, mich den Männern zu stellen,« sagte Botho pressirt.

»Versuch' es,« lautete die Antwort des Oberförsters.

Botho nahm die Citation in Empfang.

»Mein Herr Vater,« sagte er höflich zu den ernstesten Gerichtsdienern, die sich respectvoll vor dem Oberförster und dessen Gattin, die ihnen den Rücken zuekehrte, verbeugten, »mein Herr Vater ist nicht wohl. Um aber dem Herrn Stadtrichter möglichst entgegenzukommen, bin ich ermächtigt, Ihnen zu folgen, um persönlich das Ausbleiben meines Vaters zu entschuldigen. Herr Doctor Fustus wird gerecht sein und mich anhören.«

Die Gerichtsdienere sahen einander an, eine Meinung hatte keiner. Auf eine Weigerung, auf einen unhöflichen Empfang waren sie vorbereitet, die Freundlichkeit des jungen Herrn von Trendelstein verblüffte sie. Botho gewährte, daß er gewonnenes Spiel habe. Er umarmte Vater und Mutter, ersuchte die stummen und bestürzten Gerichtsdienere, ihn zu begleiten und rief dem ebenfalls erstaunten Kutscher zu, er solle die Pferde zu raschem Laufe antreiben, damit er in hochwichtiger Angelegenheit und im Auftrage seines Vaters dem Herrn Stadtrichter noch rechtzeitig seine Aufwartung machen könne.



#### IV. DER STADTRICHTER UND DER JUNKER.

Vertieft in seine Arbeiten, überhörte Doctor Fustus das Vorfahren eines Wagens. Erst als sein Hausdiener ihm die Ankunft eines Fremden meldete, ohne dessen Namen nennen zu können, sann er nach, wer dieser wohl sein könne. Die Gerichtsdienere hielten sich auf ausdrücklichen Wunsch des jungen Herrn von Trendelstein fern. Botho wollte sich dem Stadtrichter selbst vorstellen.

»Lass' den fremden Herrn eintreten,« befahl Doctor Fustus.

»Er wartet auf den Herrn Doctor im großen Zimmer,« erwiderte dieser.

Der Stadtrichter vergaß, daß er sich noch im Morgen-Negligé befand und daß seine Diener strenge Weisung hatten, niemand in sein Privatzimmer zu führen, bis er zum Empfang Fremder bereit sei. Ein Wartezimmer gab es nicht im Hause des Rechtsgelehrten. Gewöhnlich wurde die ziemlich geräumige Vorflur dazu benützt. Hier aber den vornehm aussehenden und selbstbewußt auftretenden Fremden längere Zeit harren zu lassen, wollte dem einsichtsvollen Diener nicht schicklich scheinen. Es blieb demnach kein anderer Raum als das große Zimmer mit dem Erker zum einstweiligen Eintritt übrig.

Botho von Trendelstein fand das Zimmer leer, die ganze Ausstaffirung desselben aber fesselte ihn. Zuerst fiel der Blick des jungen Mannes auf die Porträts an den

Wänden, die in höchst würdiger Gestalt die naturgetreuen Conterfei's sämmtliche Vorfahren des Doctors darstellten. Es war eine stattliche Reihe ernster Männer, denen ein eigenthümlicher Familienzug entschiedene Aehnlichkeit verlieh. Jedem Porträt war der Name dessen, den es vorstellte, in einem dem Rahmen angehefteten geschmacklosen Appendix beigefügt. Botho lernte demnach die ganze Familie der Fustus bis zu dem berühmten Herkules Fustus kennen, welcher als Hauptmann der Städter die Burgen der Raubritter gebrochen hatte.

Dem jungen Herrn von Trendelstein war diese dunkle Seite im Leben seiner Ahnen nicht recht bekannt. Er wußte wohl, daß sein Stammbaum tief in die Zeiten des Mittelalters hinabreichte, auch daß seine Ahnen nach damaliger Rittersitte es mit dem Mein und Dein nicht sehr genau genommen hatten war ihm bekannt. Allein diese längst vergessene zum Theil vielleicht mehr der Fabelwelt als der Geschichte angehörende Vergangenheit verursachte ihm kein Herzdrücken.

Das Bild des Doctor Fustus vermißte Botho unter den Portraits. Der Stadtrichter hielt es wohl noch nicht an der Zeit, schon jetzt in der Mitte des kräftigsten Manesalters sich abconterfeien zu lassen. An der Stelle, die es ohne Zweifel eines Tages einnehmen sollte, hing jetzt das Brustbild eines allerliebsten Mädchenkopfes, den Botho mit Wohlgefallen länger betrachtete, als die strengen Gesichter der stolzen Stadtrichter. Plötzlich hörte er eine Thür öffnen. Er wendete sich um und sah erstaunt das Original des bewunderten Gemäldes vor sich. Es war

Virgilia, die in rosiger Jugendfrische und duftiger Morgenkleidung mit ihrer Mutter in das Zimmer trat.

Die Ueberraschung war eine gegenseitige. Der Diener hatte vergessen, der Frau Doctorin Meldung von der Ankunft des fremden Herrn zu machen, und so stand denn Botho den beiden Damen verlegen und doch innerlich glücklich einige Augenblicke sprachlos gegenüber.

Virgilia erröthete und flüchtete sich mit kaum merklicher Verbeugung in den sichern Erker, der Mutter das Weitere überlassend.

»Mein Herr,« begann Henriette Fustus, »Sie werden verzeihen – Ich konnte nicht ahnen –«

»Vergebung, gnädige Frau,« unterbrach Botho, sich ein Herz fassend und einwn raschen Seitenblick nach dem Erker sendend, die Dames des Hauses. »Man hat mich hierher gewiesen; ich habe den Herrn Doctor in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.«

Henriette hatte nicht Zeit, sich nach Namen und Stand des jungen Mannes, der in einer ungezwungenen Haltung und mit dem freien, hellen Blick, der ein edles Gemüth verrieth, einen durchaus vortheilhaften Eindruck machte, zu erkundigen, denn Doctor Fustus trat, zum Ausgehen vollständig angekleidet, mit der ihm eigenen Würde durch eine zweite Thür in das Familienzimmer und machte dadurch sogleich einer Untenlaltung ein Ende, die noch nicht einmal angeknüpft war.

Botho stellte sich mit ruhigem Anstande vor, indem er hinzufügte, sein Vater sei gänzlich verhindert, der Vorladung Folge geben zu können.

Doctor Fustus richtete sich hoch auf und maß den fast um eine Kopflänge kleineren Edelmann mit so niederdonnerndem Blick, daß dem jungen Trendelstein sonderbar zu Muthe ward. Er sah ein, daß er einem eisenharten Manne gegenüberstand, der unter allen Umständen nicht mit sich scherzen lasse. Indeß wollte er doch auf alle Fälle sein Glück versuchen und sich wenigstens nicht ohne Kampf unverrichteter Sache zurückziehen.

»Der Herr Oberförster von Trendelstein denkt mich aus dem Sattel zu heben,« sagte der Stadtrichter. »Ich kenne ihn und seine Sippschaft! Alle Trendelstein fügen sich nicht; sie müssen zum Gehorsam gezwungen werden!«

Botho mußte sich große Gewalt anthun, um nicht eine heftige Antwort zu geben, die sanft blickende Gestalt Virgilia's aber, die mit gefalteten Händen im Erkerfenster saß und ihr liebliches Antlitz lauschend dem Vater zukehrte, mäßigte die Wallung seines heißen Blutes.

»Wenn Sie mich anhören wollten, Herr Doctor,« sagte er in leisem Tone, »so würden sich gewiß die Differenzen leicht ausgleichen lassen, die zwischen Ihnen und meinem Vater obzuwalten scheinen.«

»Kunger Herr,« entgegnete der Stadtrichter, »Sie kennen offenbar die Sachlage nicht. Ich will Sie davon unterrichten. Ein Untergebener Ihres Herrn Vaters, ein Mensch von zweideutiger Herkunft, den aber der Herr Oberförster aus wohlbekanntem Gründen protegirt, überfällt im Abenddunkel einen armen Knecht und mißhandelt ihn mit Hilfe eines andern schlechten Subjectes lebensgefährlich. Der Mensch ist erkannt worden; man hat sich

seiner Person versichert und er ist der elenden That überführt, ob auch nicht geständig. Um nun dem Gericht mehr Mittel an die Hand zu geben, welche den Schuldigen zum Geständniß bringen können, soll der Herr Oberförster von Trendelstein vor Gericht erscheinen. Zu diesem Behufe habe ich, der Stadtrichter dieser Stadt, den Herrn Oberförster citiren lassen; statt aber, wie es ihm zukam, Gehorsam zu leisten, widersetzt er sich meinem Befehle, zerreißt sogar die Citation und stempelt sich dadurch selbst – um mich sehr mild auszudrücken – zu einem übelwollenden, aufsätzigen Menschen. Dies will und darf ich nicht dulden, und darum werde ich nun mehr den Widerspenstigen mit offener Gewalt aus seinem Hause, das Eigenthum dieser Stadt ist, abholen, und, wenn es sein muß, sogar in Haft nehmen lassen.«

»Sie würden sich dadurch eines Eingriffes in uralte, von der ganzen civilisirten Welt anerkannte Adelsprivilegien schuldig machen, Herr Doctor, und eine schwere Verantwortung auf sich laden.«

»Ich thue nur, was recht und erlaubt ist, junger Herr, und trete den etwa noch zu Recht bestehenden Privilegien des Adels auf keine Weise zu nahe. Der Herr Oberförster ist der Jurisdiction dieser Stadt unterworfen. Von ihr ward er gewählt, die Stadt besoldet ihn, dem Befehle des Stadtmagistrates ist er Gehorsam schuldig!«

»Mein Vater wird dies eben so wenig zugeben, Herr Doctor, wie ich. Wir würden uns selbst erniedrigen und uns jedem gemeinen Bürger gleichstellen.«

Kaum hatte Botho diese Worte gesprochen, so reuete es ihn auch schon. Das Auge des Doctors sprühte Flammen, die Locken seiner Allongenperücke zitterten unter der schwer athmenden Brust des erbitterten Mannes. Die Hand des Stadtrichters klammerte sich um den Arm Bothoß und zog ihn mit fort zu dem gebräunten Gewölbe, welches die Zerstörung der alten Raubburg Trendelstein vorstellte.

»Junger Mann,« sprach er, auf das Bild zeigend, »wenn mein bürgerlicher Ahnherrn der Stadtrichter, Stadthauptmann, und Bürgermeister Herkules Fustus nicht mehr Gnade vor Recht hätte ergehen lassen, als die Ritter, von denen Sie und Ihres Gleichen abzustammen sich rühmen, so gäbe es weit und breit in diesem gesegneten Lande keine Adligen mehr. Der Bürger gab dem Räuber, was diesem zukam; an schuldlosen Knaben und schwachen Frauen aber vergriff er sich nicht. Diesem hohen Gerechtigkeitssinn habt ihr Herren es zu danken, daß ihr noch lebt. Die Bürger hassen nicht, sie strafen nur, ihr Edelmuth überragt weit den Ruhm aller Adligen von damals. Stellt die Familie der Fustus neben die eure, erzählt, was ihr gethan habt, und was die Fustus schufen, und dann laßt abrechnen über Edelsinn, Großmuth und wahres Verdienst! Bin ich euch schon ebenbürtig von Familie durch die Thaten einer langen Reihe von Ahnen, deren Bildnisse die Wände dieses Zimmers schmücken, so stehe ich persönlich in meiner Eigenschaft als Richter dieser unabhängigen Stadt und ganz besonders als beider Rechte Doctor über dem ganzen niedrigen Adel.«

Auf den Gesichtszügen des Doctors prägte sich bei diesen Worten ein ungemessener Stolz aus. Wieder blickte er fast verächtlich auf den jungen Trendelstein herab, der jetzt zu spät einsah, daß er ein schweres Wagniß unternommen hatte.

»Gewiß erkennt gerade mein Vater die hohen unsterblichen Verdienste mit Freuden an, welche sich Ihre Familie, Herr Doctor, um Stadt und Land seit so langer Zeit erworben haben,« sagte er nach einer Weile, mit flüchtigem Auge abermals das anmuthige Mädchen streifend, des jetzt ihre schlanke Gestalt wie um Schutz bittend an die Mutter schmiegte. »Nur die Form, Herr Doctor, die Form muß der Welt und – auch der Sippe und den Standesgenossen gegenüber doch immer aufrecht erhalten werden.«

»Ganz recht,« versetzte der Stadtrichter, »die Form soll und muß aufrecht erhalten werden und zwar auf beiden Seiten. Die Herren von Trendelstein scheinen aber noch immer nicht begreifen zu können, daß wenn ein Doctor beider Rechte als Stadtrichter einen Herrn von Trendelstein als einem von der Stadt eingesetzten Oberförster irgend eine Ladung zusendet, dieser ohne Weiteres zu gehorchen hat.«

»Ich wäre im Stande, Herr Doctor, Ihnen dieselben Aufschlüsse zu geben, die Sie von meinem Vater erhalten können.«

»Vielleicht,« versetzte trocken der Stadtrichter: »allein Sie sind nicht unser Oberförster, in dessen Dienste der angeklagte Habicht steht und deshalb haben Ihre Aussagen für mich keinen Werth.«

»Dann, mein Herr, bedaure ich, Sie belästigt zu haben,« erwiderte, nunmehr ebenfalls kühl werdend, der junge Trendelstein. Wollen Sie mich nicht hören, wollen Sie meine Aussagen, die ich an Gerichtsstelle zu machen erbötig bin, nicht zu Protocoll nehmen, so mindern sich die Aussichten auf friedliche Beilegung der eingetretenen Differenzen. Mein Vater hält sich als freier Edelmann und als Landjägermeister durch Ihr rücksichtsloses Auftreten, Herr Doctor, in seinen Rechten wie an seiner Ehre gekränkt. Kehre ich unverrichteter Sache zurück, so wird unverzüglich die schon bereit liegende Klageschrift an die Landesregierung abgehen.«

»*Eh bien!*« rief Doctor Fustus aus. »So werden unsere Klageschriften sich begegnen, und wir wollen dann abwarten, wer seine Sache mit besserem Rechte führt, der Patrizier Doctor Fustus oder der Oberförster Horazio von Trendelstein, dieses Stadtmagistrates Unterthan! Ich habe die Ehre, Junker, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen. Nur aus Courtoisie, mein Herr, nicht um eine nöthige Form zu beobachten, will ich den Termin auf drei Wochen vertagen. Vielleicht besinnt sich in dieser Zeit der Herr Oberförster, oder der heißblütige Habicht gesteht aus freiem Antriebe, um wieder Waldluft zu athmen.«



Botho mußte schweigen. Er verbeugte sich vornehm gemessen vor dem stolzen Rechtsgelehrten, trat dann dem Erker, wo Mutter und Tochter saßen, um einige Schritte näher und empfahl sich diesen mit einigen entschuldigenden Worten, die Virgilia das Blut in die Wangen trieben. Um dem aufgeregten Vater ihre eigene Bewegung nicht merken zu lassen, wendete sie das Gesicht dem Fenster zu, von dem aus sie gleich darauf den jungen Trendelstein über den freien Platz schreiten sah. An der Ecke der abbiegenden Straße warf Botho noch einen Blick auf das Haus des Doctors zurück. Er mußte Virgilia erkannt haben, denn er grüßte mit graziöser Schwenkung seines Tressenhutes nach dem Fenster hinüber. Virgilia aber neigte ihr feines Haupt, daß der fernstehende Edelmann diese Neigung für die Erwidernng seines Grußes halten konnte.

## V. AUF DER HOCHZEIT.

Inzwischen besserte sich der so arg gemißhandelte Knecht und der gefangen gehaltene Habicht legte sehr bald aus eigenem Antriebe das Geständniß ab, er habe sich an dem Menschen vergriffen. Nur die bestimmte Absicht, den Knecht überfallen zu wollen, leugnete er entschieden. Sein Wille sei gewesen, den geschichteten Holzstoß abzutragen, um den Bauern und deren Leuten die Johannisfreude zu verderben. Unglücklicherweise ist

er zu spät gekommen, habe den Knecht bereits vorgefunden, und um das Anzünden des Holzstoßes zu verhindern, habe er zu Gewaltmitteln greifen müssen. Die hartnäckige Vertheidigung des Knechtes und die beleidigenden, ehrenrührenden Reden, die er ihm dabei abermals in's Gesicht geschleudert, hätten ihn wüthend gemacht und ihn fast seines Verstandes beraubt und so möge er ihm wohl ›ein paar Kopfnüsse und Rippenstöße‹ mehr gegeben haben, als nöthig gewesen sei. Dies offene Geständniß, das Habicht nicht widerrief, machte eine Vernehmung des Oberförsters überflüssig. Der ganze Handel war jetzt leicht beizulegen, wenn der Gemißhandelte eine anständige Geldentschädigung erhielt und Habicht die ihm zudictirte Strafe abbüßte und außerdem die Proceßkosten bezahlte.

Das Gericht verurtheilte den heißblütigen Jäger zu einigen Monaten Gefängniß, wegen Bezahlung der Kosten aber mußte es sich an den Oberförster wenden, in dessen Diensten Habsicht stand, und der jedenfalls der nächste war, dem es oblag, Sorge für Erlegung derselben zu tragen. Stadtrichter Doctor Fustus hatte mit Eintreibung dieser Kosten nichts zu schaffen, der Oberförster und Landjägermeister aber, der mit dem stolzen Patrizier bereits in heftigstem Prozesse lag, weigerte sich entschieden, für Habicht oder vielmehr für dessen Rechnung das Gericht zu befriedigen. Er drohte, er nannte den gefälten Spruch abscheulich, ungerecht, gemein, und wollte eine zweite Untersuchung eingeleitet wissen, um das schändliche Urtheil des parteiischen Stadtrichters umzustößen.

Doctor Fustus ließ sich diese neuen Invectiven des gegen ihn so heftig verbitterten Edelmannes ruhig erzählen, ohne das geringste Gewicht darauf zu legen. Es blieb bei den Drohungen des Heftigen, und um die Gerichtskosten beizutreiben, bedurfte es nur der Anwendung eines einzigen, einfachen Mittels. Auch zur Anwendung dieses Mittels ließ es der Oberförster nicht kommen. Als ihm dasselbe von Gerichts wegen insinuirt ward, faßte er sich und bezahlte, dem Stadtrichter aber schwor er im Herzen Tod und Verderben.

Der wunderliche Proceß zwischen dem Edelmann und dem Doctor schien sich sehr in die Länge ziehen zu wollen, und spannte die Aufmerksamkeit derer, die sich selbst ein Urtheil zutrauten, von Woche zu Woche höher. Es wurde eine Unmasse Papier verschrieben, die anwachsenden Acten herüber, hinüber geschickt, zu einem Spruche aber wollte die Sache nach Monaten noch nicht reif werden. Wohlhabene Leute machten sogar Wetten für und wider, während andere die Meinung aufstellten, der ganz einzig dastehende Fall werde sich schließlich im Sande verlieren, keine Partei werde als Sieger daraus hervorgehen, die enormen Kosten aber, welche der Proceß verursachen müsse, würden am Ende doch beide hart empfinden. Doctor Fustus sprach sich gegen niemand aus. Er vermied jeden Umgang mit dem Edelmann, beobachtete aber alle Schritte desselben, weil er sicher darauf rechnete, der leidenschaftliche und auf seine adlige Abkunft übermäßig stolze Mann werde sich bei

irgend einer Gelegenheit eine Blöße geben, die er zu seinem Vortheile und zum Nachtheile des Gegners werde benutzen können. In sich selbst war übrigens Doctor Fustus fest überzeugt, daß er den Proceß gegen den eingebildeten Edelmann unter allen Umständen gewinnen müsse.

So kam der Herbst heran. In dieser Jahreszeit wurden, uraltem Herkommen gemäß, in unserer Bürgerstadt stets die meisten Ehebündnisse geschlossen. Namentlich pflegten sich Töchter und Söhne der reichen Patrizierfamilien mit seltenen Ausnahmen stets im Herbst zu verheirathen. Solcher Feste waren für den October verschiedene vorbereitet. Um nicht die gewöhnlich sehr zahlreich geladenen Gäste mit ihren Pflichten gegen die einzelnen Familien in Collision zu bringen, nahmen die Eltern der verlobten Paare Rücksprache bezüglich der zu wählenden Zeiten. Denn es war ebenfalls Sitte, daß eine ächt patrizische Hochzeit mindestens vier bis fünf Tage dauern mußte, und für die Dauer dieser Zeit waren sämmtliche Gäste fortwährend beschäftigt.

Die größte der bereits eingeleiteten Hochzeitsfeierlichkeiten fiel diesmal in die letzten Tage des Octobers. Die jüngste Tochter des ältesten und reichsten Banquiers der Stadt, der zugleich als Grossist einen weitverbreiteten Handel mit Tuchen und allen Arten Linnen betrieb, vermählte sich mit dem ältesten Sohne des zweiten Bürgermeisters. Der Bräutigam bekleidete zur Zeit zwar nur die Stelle eines Unterstadtschreibers, dafür aber hatte er die sicherste Aussicht, schon nach wenigen Jahren vielleicht

Senator zu werden. Die ganze *haute volée* der Stadt war zu diesem Vermählungsfeste eingeladen, das mit besonders großem Pomp und Glanz begangen werden sollte. Natürlich prangte auch die altehrwürdige Familie Fustus unter den Hochzeitsgästen.

Doctor Fustus brauchte übrigens gar nicht erst geladen zu werden. Er besaß nach einem alten Herkommen, dessen Ursprung sich vielleicht nicht einmal genau hätte nachweisen lassen, wäre es überhaupt verlangt worden, das Recht, auf jeder öffentlichen Hochzeit zu erscheinen. Die Einladung des Stadtrichters als Doctor beider Rechte – kein anderer außer Fustus bekleidete diese academische Würde – war geboten, und wer sie unterließ, von dem hatte Doctor Fustus Uebersendung aller beim Mahle vorkommenden Gänge in doppelter Portion, desgleichen von jeder Sorte Wein, die man trank, ebenfalls zwei Flaschen, oder, weigerte man sich dessen, ein ansehnliches Geldgeschenk als Loskaufsquote zu fordern, die in vollwichtigen Goldstücken neuesten Gepräges durch eine Deputation dem Herrn Doctor überbracht und unter solenner Ansprache überreicht werden mußte. Seinerseits hatte aber der Doctor die Verpflichtung, falls er eine solche Deputation sein Haus betreten ließ, dieselbe in alterkömmlichem Doctorornat zu empfangen und die ihm zukommenden goldenen Sporen dabei ja nicht zu vergessen.

Stadtrichter Fustus hatte es niemals dazu kommen lassen. Er war ein starker, gesunder, lebenslustiger Mann,

der den Besuch heiterer Gesellschaften gar nicht verschmähte. Theils aus Humanität, theils aus Princip nahm er jede Einladung zu Vermählungsfesten an, besuchte sie auch gewöhnlich, genoß etwas Speise, trank ein Glas Wein und entfernte sich dann. Konnte und wollte er aber der Einladung nicht folgen, so dankte er schriftlich und lehnte ab, indem er die ihm zukommenden Speisen und Getränke dem Hospital überwies, dem sie in solchem Falle auch unverweigerlich übermittelt wurden. Der Banquier hatte aber auch noch andere Rücksichten zu nehmen. Er stand in ununterbrochener Verbindung mit sämtlichen Adelsfamilien der Umgegend, für die er Geldgeschäfte aller Art besorgte. Diese vornehmen Herrschaften, bei denen er ansehnliche Summen verdiente, würden es sehr übel genommen haben, wäre er so unhöflich gewesen, sie nicht zum Vermählungsfeste seiner Tochter einzuladen. Manche erschienen zwar nicht, weil sie wirklich verhindert waren, das übliche Hochzeitsgeschenk für das junge Paar aber blieb von keiner Seite aus. Doctor Fustus war bei Hochzeiten jeder Gast angenehm. Er konnte auf solchen Festen alles vergessen und selbst mit den entschiedensten Feinden freundschaftlich und ganz harmlos, ohne sich irgend wie Zwang anzuthun, verkehren. Was er selbst dabei zu thun hatte, welche Ehrenbezeugungen er fordern durfte, das alles war dem erfahrenen Juristen so geläufig, wie einem Landschulmeister die zehn Gebote.

Virgilia freute sich sehr auf das bevorstehende große Fest, von dem bereits die halbe Stadt sprach. Die liebliche

Tochter des Stadtrichters hatte noch keiner Hochzeit beigewohnt, und das allein schon reizte sie und regte sie in eigenthümlicher Weise auf. Die Braut war nur drei Jahre älter als Virgilia, bei weitem nicht so schön, aber freilich sehr, sehr reich. Wie hätte die Tochter des Stadtrichters da nicht an die Zukunft denken und sich auf Gedanken ertappen sollen, die weniger in ihrem Köpfchen wurzelten als dem heißklopfenden Herzen entkeimten?

Der wichtige Tag brach endlich an und Virgilia wohnte mit ihrer Mutter der Trauung des glücklichen Paares bei, wie die meisten Frauen und Mädchen, welche geladen waren. Die männlichen Gäste fehlten gewöhnlich in der Kirche. Sie fuhren, begleitet von den wieder heimgekehrten Damen, eine Stunde nach der Trauung am Braut- hause vor, um die Vermählten zu beglückwünschen und an den ferneren häuslichen Vergnügungen Theil zu nehmen.

Doctor Fustus hatte das Festtagsgewand bereits angelegt, als Henriette und Virgilia von der Trauung zurückkamen. Er war sehr heiter, zu Scherzen, wie man sie damals liebte, aufgelegt und eben beschäftigt, einen Toast aufzuschreiben, den er seinem Gedächtniß einprägen wollte, um das Brautpaar bei Tafel damit zu necken und die weibliche Jugend ein ganz klein wenig in Verlegenheit zu setzen. Der gelehrte Jurist besaß in Anfertigung solcher Trinksprüche, die jedoch die Grenzlinie des Erlaubten nicht überschritten, durch langjährige Uebung eine gewisse Force, weshalb man seine Abwesenheit bei Vermählungen jederzeit bedauerte.

Virgilia in ihrer Lieblichkeit erhöhte noch die Fröhlichkeit des Vaters. Er gab sein Wohlgefallen an der Erscheinung der rosigen Tochter dieser zwar nicht durch Worte zu erkennen, in seinem Kopfe aber tauchten doch allerhand Wünsche auf, an die sich wieder mancherlei Pläne und Hoffnungen knüpften. Wird ja doch nach dem Volksglauben keine Hochzeit vollbracht, es wird zugleich auch eine erdacht!

Im geräumigen Hause des angesehenen Banquiers wimmelte es schon von Gästen, als die Karosse des Stadtrichters, die ihm vom städtischen Marstall geliefert werden mußte, vorfuhr. Hintenan standen zwei Diener in Galauniform, steife Degen in schneeweißen Scheiden an den Hüften, die so sonderbar angehenkt wurden, daß sie gerade mit dem Kniegelenk einen rechten Winkel bildeten. Außer dem Bürgermeister war es nur dem Stadtrichter gestattet, mit zwei Dienern auszufahren. Doctor Fustus jedoch stand als Doctor beider Rechte im Range bedeutend höher als der nichtgraduirte Bürgermeister, und deshalb besaß er das Recht, neben den Dienern, die ihn begleiteten, auch noch den Kutscher, der die wohl genährten Rosse leitete, in Galauniform zu stecken und ihm einen gewaltigen Hut mit stolz nickendem Federbusch aufzusetzen. Von diesem Rechte machte indeß der Stadtrichter nur bei feierlichen Gelegenheiten Gebrauch, wo es ja darauf ankam, zu imponiren und seine ganze Würde dem gaffenden Volke gegenüber zur Schau zu tragen.

Die Diener stiegen so eilig, als ihre schwerfällige Bekleidung es ihnen erlaubte, ab, um ihrem Gebieter den



Wagenschlag zu öffnen. Doctor Fustus trat fest aus dem Wagen und machte durch seine Persönlichkeit auf die vielen Umstehenden einen durchaus vortheilhaften Eindruck. Seine gewaltige Alongenperücke, prächtig mit Puder bestreut, flimmerte im Schein der Nachmittagssonne. Seinen Rock von karmoisinrothem feinem venetianischen Sammt, reich mit Stickereien besetzt, konnte kein Fürst mit größerem Anstande tragen. Am meisten aber fielen der gaffenden Menge die feinen, hohen Stiefeln mit den schneeweißen, eine Hand breit überhängenden Stiefelmanschetten auf, an deren Absätzen kleine Sporen von gediegenem Golde glänzten. In dieser Tracht erschien der Stadtrichter bei jeder Hochzeit, damit sein hoher Rang jedem schon an den Sporen ersichtlich werde.

Seine Gattin am Arm, der zur Seite die muntere Virgilia in ihrem bauschigen Reifrocke auf weißseidenen, mit zwei Zoll hohen Absätzen versehenen Schuhen hüpfte, trat der würdige Doctor beider Rechte in das Haus des Banquiers. Von dem Vater der glücklichen Braut gebührend empfangen, durchschritt der hohe, stolze Mann grüßend die Reihen der Gäste. Er trat ziemlich hart auf, damit die zierlichen Sporen ein wenig klirrten und jeder gleich wisse, wen er vor sich habe, und wem in dieser stattlichen Versammlung die meiste Ehre gebühre.

Mit Vergnügen gewährte Doctor Fustus einige Landedelleute unter den Gästen, die er durch besonders freundlichen Gruß auszeichnete. Er kannte sie alle, und mit ihnen hatte er stets im besten Einvernehmen gelebt. Sie waren ohne Ausnahme gut bürgerlich gesinnt, nur

daß sie ihre Wappenschilder sehr hoch hielten, obwohl sie nur selten damit prunken konnten, da es den meisten an den Mitteln gebrach, um in ächt adeligem Sinne ein Haus zu machen. Verschiedene Male schon war Doctor Fustus auch auf Bürgerhochzeiten mit Adelligen zusammengetroffen, nie aber hatten sie die Freuden des Mahles abgewartet. Sie empfahlen sich, wahrscheinlich um nicht durch langes Verbleiben zu belästigen, immer vor Beginn des Hochzeitmahles.

Kurze Zeit nach der Ankunft des von jedermann hochverehrten Stadtrichters mit seiner Familie erschien auch der Oberförster Horazio von Trendelstein mit Gattin und Sohn. Der hochfahrende Edelmann trug seine Uniform als Landjägermeister nebst Stiefeln und Sporen, wie Doctor Fustus, nur waren die Sporen des Adelligen nicht von Gold, sondern von Silber. Die Frau Landjägermeisterin zeichnete sich durch die Höhe und den Schmuck ihres Toupets aus, durch die Größe ihres Fächers und durch die großblumige schwere Seidenrobe, die sie wolkenartig umwallte und die rauschend über den Boden fegte. Das prachtvolle Kleid, auf das sich die Augen aller anwesenden Damen halb verwundert, halb neidisch hefteten war an beiden Seiten mit Blumenbüscheln statt der bei den Bürgerfrauen üblichen Schleifen von verschiedenfarbigem Seidenband aufgenommen. Die gnädige Frau trug den gepuderten Kopf mit dem beweglichen Putz darauf sehr hoch und ließ sich kaum herab, mit leichter Bewegung der Augenwimpern die tiefen Knixe der übrigen Damen zu erwidern.

Doctor Fustus hatte nicht erwartet, seinem Gegner gerade in so froher Gesellschaft zu begegnen. Nach seiner Gewohnheit aber faßte er sich schnell, und als der ebenfalls von sämtlichen Anwesenden mit besonderer Auszeichnung begrüßte Edelmann in seine Nähe kam, redete er ihn ganz unbefangen an und reichte ihm vertraulich die Hand. Herr von Trendelstein war stumm vor Staunen und begnügte sich, die Hand seines Feindes leicht mit den Fingerspitzen zu berühren. Die Anrede des Doctors erwiderte er nicht. Diesen amüsirte die Verlegenheit des Oberförsters und er nahm sich sogleich vor, die Geduld desselben oder eigentlich seinen Edelmuth auf eine harte Probe zu stellen.

Botho, welcher die steife Begegnung seines Vaters gesehen hatte, wollte das Abstoßende derselben wieder ausgleichen und beschäftigte sich auf die liebenswürdigste Weise so lange mit Henrietten und der schönen Virgilia, bis er Gelegenheit fand, auch dem Doctor sich zu nähern. Fustus erinnerte sich seines Gespräches mit dem jungen Herrn sehr genau, er gab sich aber jetzt ganz so, als hätte er stets nur auf freundschaftlichem Fuße mit der Familie Trendelstein gelebt, unterhielt sich auch eine zeitlang mit Botho, der auf alle einen sehr vortheilhaften Eindruck machte und entließ ihn zuletzt mit den Worten:

»Nun will ich Sie aber nicht länger angenehmeren Pflichten entziehen, Herr von Trendelstein. Die jungen Damen wünschen mit leichtfüßigen Tänzern versehen zu sein, und wenn es noch so ist, wie in meiner Jugend, so

gewinnt man das Wohlgefallen der Schönen dann am sichersten, wenn man lange vor Beginn des Tanzes sich derer versichert, mit denen man späterhin Blick und Hand wechseln soll. Ich hoffe, Herr von Trendelstein, Sie werden nicht ermüden und sich von keinem der andern jungen Herren, die, wie ich sehe, hier ziemlich zahlreich sind, in Ihren Operationsplänen irre machen lassen.«

Botho war ganz entzückt von dieser ermunternden Anrede des stolzen Doctors. Er erblickte darin nicht allein sichere Anzeichen eines bereits eingetretenen Umschwungs in den Gesinnungen des Stadtrichters gegen seinen Vater, die scherzhaft muntere Art, in welcher Doctor Fustus sprach und die Richtung, welche dabei seine blitzenden Augen nahmen, interpretirte er in ganz eigenthümlicher Weise. Er glaubte den Sinn der Worte des Doctors nur dann ganz richtig zu deuten, wenn er dem Zuge seines Herzens folgte, und er säumte nicht länger, als der gute Ton es gebot, um diesem Herzenszuge sich hinzugeben.

Nie hatte Botho sich glücklicher geführt. Seine Seele jauchzte vor Wonne und Seligkeit, wenn er seinen Gedanken freien Lauf ließ und diese sich in die Zukunft vertieften. Nach seinem Dafürhalten wünschte Doctor Fustus sich mit seinem Vater zu versöhnen und er glaubte, nie könne sich eine bessere Gelegenheit, beide Männer in Freunde umzuwandeln, finden, als auf dem gegenwärtigen Hochzeitsfeste. Des Stadtrichters war er sicher. Wie dieser edelgesinnte Mann dachte, das hatte er ja seinem Vater schon merken lassen, das hatte er ihm selbst

mit klaren Worten gesagt. Es bedurfte also nur einer nochmaligen Zusammenführung beider Herren, einiger versöhnlichen Worte und einer ehrlichen Handreichung, und der Friede war geschlossen, ein neuer Freundschaftsbund aufgerichtet. Die Mutter aber mußte nothwendig vorher unterrichtet werden, sonst konnte der schön ausgedachte Plan, den Doctor Fustus selbst so deutlich hatte durchblicken lassen, an dem maßlosen Hochmuthe der Frau Landjägermeisterin scheitern. Botho's Mutter hatte es nämlich bis jetzt vermieden, in die Nähe der Frau Doctorin Fustus und ihrer Tochter zu kommen, und die ganze Haltung, welche die eingebildete adlige Dame annahm, verrieth dem Sohne, daß sie entschieden gewillt war, beide Damen geflissentlich zu ignoriren.

Von der Frau Doctorin und Virgilia wurde Botho womöglich noch freundlicher als vom Stadtrichter empfangen. Mutter und Tochter waren von dem natürlich einschmeichelnden Wesen des jungen Mannes bestochen, und wenn diesem irgend etwas in den Augen beider Damen zu höchstem Vortheil gereichte, so war es Botho's erste Unterredung mit Fustus. Die Gemessenheit des Junkers, die Achtung, die er selbst dem Zürnenden gegenüber bis zum letzten Augenblicke seines Verweilens keine Secunde lang aus den Augen setzte, konnte Henriette nicht genug loben, während Virgilia das Lob der Mutter gierig einschlürfte und, wenn es schicklich für sie gewesen wäre, gern noch etwas hinzugesetzt hätte.

Mit Virgilia war Botho einig, noch ehe er sie an redete. Das Mädchen war klug genug gewesen, die ersten Herren, die sich ihr näherten und mit Engagementsanträgen bestürmten, durch angenehmes Geplauder hinzuhalten. Das Herz sagt ihr, Botho könne sie nicht übersehen, und es war ihr sehnlichster Wunsch, die erste Menuett gerade mit dem Herrn von Trendelstein zu tanzen, obwohl sie nicht einmal wußte, ob der Junker ein flotter Tänzer sei. Daß sie selbst Figur machen und mehr als ein Augenpaar auf sich ziehen werde, wenn es ihr gelingen sollte, den Junker zum ersten Partner zu erhalten dessen glaubte Virgilia versichert sein zu dürfen.

Die Wünsche Botho's und Virgilia's wären höchst wahrscheinlich ihrer Erfüllung näher gerückt worden, hätte der Landjägermeister mit seiner Gattin das Fest früher verlassen. Das aber ließ dem Herrn von Trendelstein der Stolz nicht zu. Die ungenirte, ja freundliche Anrede des Stadtrichters, dessen sporenklingender Tritt ihn überdies noch ärgerte, verdroß ihn über alle Maßen. Am liebsten hätte er dem bürgerlichen Herrn, der sich einbildete, ihm gleichzustehen an Rang, Malicen gesagt, weil er in des Doctors Freundlichkeit nichts als berechneten Hohn erblickte. Des Sohnes Treiben kümmerte ihn wenig. Nie hatte er niedrige Denkungsart in Botho entdeckt. Er hielt den Sohn für einen Edelmann reinsten Wassers, und wenn er dennoch bemerken mußte, daß Botho sich in angelegentlichster Weise um die jugendlichen Bürgertöchter bemühte, so spielte ein triumphirendes Lächeln bei diesem Anbilck um seine Lippen. Junge

Herren von altem Adel wollen ihren Spaß haben, und größern Spaß, als gelegentlich einem hübschen Kinde bürgerlichen Standes den Kopf ein wenig zu verdrehen, kann es für Herren vom Stande nicht geben. Ernsthaftere Folgen konnte nach des Oberförsters Dafürhalten eine solche kleine Amour nicht haben, und wenn ein leichtgläubiges Närrchen sich später etwas einbildete, einige Wochen lang sich grämte, abmagerte und unter sehnächtigen Seufzern zum Monde aufblickte, falls ihr Herzeleid sie des Nachts nicht schlafen lasse, so konnte dies weiter nichts schaden.

Als der Tanz eröffnet werden sollte und die Paare sich ordneten, führte Botho von Trendelstein Virgilia in die Mitte des Saales. Doctor Fustus trat zu Henriette und rannte dieser zu:

»Das Kind weiß sich vortrefflich zu benehmen.«

Die Frau Doctorin nickte, bewegte ihren Fächer und erwiderte lispelnd:

»Ihr Geschmack ist nicht schlecht.«

Der Stadtrichter folgte mit aufmerksamem Auge dem Tanze. Er selbst hatte seinerzeit als Tänzer excellirt, und er durfte sich mithin ein Urtheil über die Leistungen der jungen Welt in diesem gesellschaftlichen Vergnügen erlauben. Und in der That, gegen Botho's leichte Grazie war nicht der geringste Tadel zu erheben. Der Sohn des Oberförsters tanzte zum Entzücken. Er war der König unter den Tänzern und Virgilia glühte vor Glück und Wonne.

Ohne die geringste Störung verging die Zeit, bis das Zeichen gegeben wurde, daß die Gesellschaft sich zur Tafel verfügen solle. Bei Placirung der Gäste herrschte damals eine peinliche und kleinliche Etiquette, die nie aus den Augen verloren werden durfte, ohne zahlreiche Personen tief zu beleidigen. Lange vor dem wichtigen Tage, der weit über hundert Geladene beim fröhlichen Male vereinigen sollte, wurde unter dem Beirath des obersten Raths- oder Herrendieners, der bei officiellen Gastereien als Ceremonienmeister figurirte, die Tafelordnung festgestellt und gewissenhaft eine Liste angefertigt, damit ja keine Unordnung eintreten, kein Verstoß gegen die Sitte vorkommen konnte.

Natürlich hatte auch der Banquier seine Zuflucht, zu diesem einzigen Helfer in der Noth genommen und die Tafelordnung vom obersten Rathsdienner entwerfen lassen. Dem Herrn des Hauses erregten nur zwei Personen Bedenken, nämlich der regierende Bürgermeister und Doctor Fustus. Diese Bedenken aber beseitigte ein einziges Wort des erfahrenen Ceremonienmeisters.

»Der Herr Bürgermeister bringt seine Würde dadurch zur Geltung, daß er sich vor Beginn der Tafel stillschweigend, natürlich mit Bewilligung des Hausherrn, entfernt,« sagte der Befragte.

Dem Banquier ward das Herz sehr leicht.

»Dann sind wir hoffentlich bald im Reinen,« versetzte er, dem Rathgeber die Liste der Gäste reichend.

Dieser studirte die Namen und sein Gesicht legte sich in bedenkliche Falten.



»Wir müssen klug sein und zwei Tafeln arrangiren,« sprach er nach einer Weile. »Wie ich sehe, gibt es unter den Hochzeitsgästen vier adlige Paare, welche das Prädikat ›Hochwohlgeboren‹ führen. Ihnen gebühret der oberste Platz an der Tafel, was sich nicht thun läßt, man müßte es denn machen, wie in etzlichen, bei hohem Adel jetzo beliebten Tänzen, d. h. man müßte zwischen den einzelnen Gängen, welche ja unter Trompetenschall aufgetragen werden, die Herrschaften die Plätze wechseln lassen, wodurch jedem sein Recht geschähe. Allein –«

»Verschone Er mich mit solchem Unsinn,« unterbrach der Banquier den pedantischen Rathsdienner. »Ich mache es ganz kurz. Vier adlige Paare sind geladen, mithin lassen wir vier parallel neben einander stehende Tafeln decken. An jeder einzelnen präsidirt eins derselben. Geht das wohl an?«

Der Rathsdienner überflog noch einmal die Namen der Gäste, legte noch ein paar Falten mehr in sein Denkerge-  
sicht und sagte endlich bedächtig:

»Es wird gehen, wenn wir nunmehr den Doctor Fustus nach seinem Range placiren.«

»Sei Er doch kein Thor!« fiel der Banquier dem Bedenklichen ungeduldig in's Wort. »Der Doctor ist ein sehr verständiger Mann, der auf solche Kleinigkeiten kein Gewicht legt. Wenn ich ihm einen Wink gebe –«

»Nur nicht zu spät, muß ich bitten,« sagte der Pedant. »Der Herr Oberförster und Landjägermeister von Trendelstein liegen mit dem Herrn Stadtrichter Doctor Fustus im Processe und man kann nie wissen –«

»Man kann wissen und man weiß, daß Doctor Fustus ein Mann von Geist ist und eingebildeten Hochmuth belächelt. Ich befehle jetzt, daß der Doctor an der ersten Tafel rechts von der Thür, und zwar in der Mitte, mir gerade gegenüber seinen Platz haben soll.«

»Sehr wohl,« sagte der Rathsdienner, machte eine steife Verbeugung, bestimmte die Plätze aller übrigen Gäste nach der seinem Gedächtniß tief eingepprägten Rangliste und deckte demgemäß auch schon zwei Tage vor der Hochzeit die Festtafel. Damit kein Drängen entstehen möge und jeder sich leicht zurechtfinde, hatte der sinnige Ceremonienmeister weiße Stäbchen in die Serviettenschiffchen gesteckt, die mit Vignetten versehen waren. Diese Vignetten zeigten in goldner Schrift den Namen des Gastes, für welchen der Platz bestimmt war.

Als nun die Hochzeitgesellschaft zur Tafel gehen wollte, schritt Doctor Fustus, wie er gewöhnt war, mit seiner Gattin dem Tische zu, an welchem das Brautpaar saß. Diesem gegenüber war immer sein Platz. Das war von jeher so Sitte gewesen, und der ehrgeizige Stadtrichter hielt streng darauf, das ihm bei solchen festlichen Gelegenheiten, die immer viel von sich sprechen machten, sein volles Recht gegeben werde. Der Landjägermeister von Trendelstein verfolgte aber leider ganz gleiche Tendenzen, und da dem Oberförster der Adel noch tiefer im Blute steckte, als dem Stadtrichter der Doctor, so war ein Nachgeben von seiner Seite gar nicht zu denken.

Von verschiedenen Seiten her bewegten sich die beiden feindlichen Paare gemessenen Schrittes und stolz um

sich blickend dem verhängnißvollen Platze zu. Der Ceremonienmeister sah es staunend, der Banquier erlebend, denn schon ahnte er den Sturm, der nunmehr losbrechen mußte. Der ängstlich werdende Diener wollte dem Uebel vorbeugen und näherte sich eiligen Schrittes dem Herrn von Trendelstein. Er erreichte ihn auch und gab ihm mit devotem Wink zu verstehen, daß für ihn und die Frau Oberförsterin die beiden obersten Plätze an der Brauttafel reservirt seien. Horazio von Trendelstein warf dem unbedeutenden Menschen einen verächtlichen Blick zu und sagte trocken:

»Wenn Er nicht weiß, was sich schickt, so weiß ich es. Tret' Er bei Seite!«

Der erschrockene Rathsdienner verstummte, der Landjägermeister aber legte seine Hand auf die geschnitzte und reich vergoldete Lehne des Stuhles, der für Doctor Fustus bestimmt war.

Dieser trat in demselben Augenblicke gleichfalls an die Tafel, grüßte den stolz blickenden Edelmann mit heiterer Miene und zeigte auf das Stübchen mit dem vergoldeten Namen.

»Sie haben vorhin falsch abgeschwenkt, Herr von Trendelstein,« sagte er lächelnd. »Ich lese hier die Firma meines Hauses.«

Der Edelmann erröthete vor Zorn, statt aber der Tafelordnung sich zu fügen, schob er den Sessel zurück und nahm mit den Worten darauf Platz:

»Ehre, dem Ehre gebührt!«

Es trat eine Todtenstille ein; denn das Erbleichen des Stadtrichters, der sich durch das Auftreten des Herrn von Trendelstein tödtlich beleidigt fühlte, erfüllte jeden mit Furcht und Bangen. Doctor Fustus aber beherrschte sich, um seiner Würde nichts zu vergeben. Er achtete nicht weiter auf den Eindringling, der ihn so dreist verdrängte. Leicht sich auf dem Absatz umkehrend, daß die goldenen Sporen klangen, suchte er das Auge des bittend zu ihm aufschauenden Hausherrn und sprach, diesen und zugleich das bebende Brautpaar grüßend:

»Da die Tafel besetzt ist, so ziehe ich mich zurück, meine Rechte mir vorbehaltend. Ich habe die Ehre, Ihnen eine gute Nacht zu wünschen.«

Keiner wagte, den schwer Beleidigten aufzuhalten. Doctor Fustus, von Frau und Tochter begleitet, verließ die Gesellschaft und das Haus des Banquiers, und begab sich zu Fuß in seine Wohnung. Weder Frau noch Tochter erhielten Zutritt in sein Zimmer. Der erbitterte Mann wollte allein bleiben. Und als bald darauf der junge Herr von Trendelstein sich anmeldete und flehentlich um ein kurzes Gespräch unter vier Augen bitten ließ, lautete die Antwort des Stadtrichters:

»Ein Herr von Trendelstein wird fortan nicht mehr vorgelesen.«

## VI. IN DER JOHANNISNACHT.

Ein so auffallendes Ereigniß mußte in den weitesten Kreisen besprochen werden. Die Hochzeitsfreude im

Hause des Banquiers war dadurch gründlich gestört worden; denn eine große Anzahl Gäste, zuvörderst sämtliche Mitglieder des Rathes, verließen unmittelbar nach dem Weggange des allgemein hochgeschätzten Stadtrichters die Gesellschaft. Der Adel blieb, theils aus Trotz, theils um sich nicht den Anschein zu geben, als mißbillige man das schroffe Auftreten des Herrn von Trendelstein. Uebrigens ward dasselbe von den Patriziern laut, von den Einsichtsvollern unter den Edelleuten im Stillen gemißbilligt. Alle, Bürgerliche sowohl wie Adlige, kannten die Streitsache, welche noch immer zwischen dem Landjägermeister und dem Doctor Fustus schwebte, und man nahm an, das Auftreten des Ersteren sei nur aus kleinlicher Rancune geschehen, um den immer auf Recht pochenden Patrizier einmal recht empfindlich zu kränken.

Horazio von Trendelstein selbst bereuete wahrscheinlich sehr bald sein Thun. Die Folgen für ihn ließen nicht lange auf sich warten. Zuerst zeigte ihm der Banquier, in dessen Hause sich das Unerhörte zugetragen hatte, an, daß er sich außer Stande sehe, seine bisherige Geschäftsverbindung mit dem Herrn Landjägermeister fortzusetzen. Das Schreiben, welches diese Mittheilung enthielt, war zwar in den höflichsten Ansdrücken abgefaßt; allein Horazio von Trendelstein mußte sich doch selbst sagen, daß ihm der Banquier in feinsten Form für alle Zukunft sein Haus verbot.

Am meisten litt unter dem Eindruck des Geschehenen der junge Botho. In dem Glauben, dem Ziele seiner Wünsche bereits nahe zu sein, hatte der glückliche Jüngling

sich ganz seinen Gefühlen hingeben, und schon während des Tanzes mit Virgilia diese deutlich merken lassen, was er hoffe und zu erlangen strebe. Das alles löste sich jetzt in eitel Dunst auf. Der Zorn des beleidigten Stadtrichters verbannte ihn für immer aus der Nähe der Geliebten, und es war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß später je wieder eine Annäherung an den so arg gekränkten Mann werde stattfinden können.

Botho's eigener Vater gewahrte die Verstimmung seines Sohnes und forschte nach dem Grunde derselben. Da hielt der junge Mann mit seiner Meinung nicht länger zurück. Er tadelte das Verfahren des Vaters, ergriff offen die Partei des Stadtrichters und ließ absichtlich seine Neigung zu der anmuthigen Tochter des ergrimten Patriziers durchblicken.

Die von der seinigen so sehr abweichende Ansicht des Sohnes hätte der Landjägermeister allenfalls ertragen, daß aber ein Sprosse des alten, edlen Geschlechts derer von Trendelstein sein stolzes Herz an eine Bürgerliche verlieren und sogar den Gedanken nähren konnte, derselben eines Tages die Hand vor dem Altare zu reichen, das entflammte den Zorn des Oberförsters. Es kam zu einer Scene zwischen Vater und Sohn, die wir nicht näher beschreiben wollen und die erst das Dazwischentreten der Frau Landjägermeisterin endigte. Horazio von Trendelstein sprach von Entartung, von Fluch und Enterbung. Botho entgegnete trotzig, er werde thun, was er für Recht halte. Seit diesem heftigen Zwist mieden sich Vater und Sohn. Die Mutter hätte gern die Vermittlerrolle

übernommen, sie war aber eine zu eingefleischte Edeldame, um sich dem Sohne gegenüber, der in ihren Augen ja schweres Unrecht that, bis zu sanften Vorstellungen zu erniedrigen. So lebten denn die innerlich Getrennten in der weitläufig gebauten Oberförsterei wie Einsiedler neben einander hin. Man sah sich so wenig als möglich; man sprach von den gleichgiltigsten Dingen, aber man beobachtete einander heimlich in der Absicht, sich gegenseitig auf irgend einer Schwäche zu ertappen.

Botho gab indeß sein Spiel noch nicht verloren. Er war jung und die Jugend ist immer stark im Hoffen. Zeit und Arbeit banden ihn nicht. Er konnte gehen, wohin er wollte, und den Besuch der Stadt durfte sein Vater ihm nicht verbieten, ohne sich tyrannischer Maßregeln schuldig zu machen. An Virgilia's Liebe aber zweifelte er nicht. In den Augen des lieblichen Mädchens hatte er längst gelesen, daß ihm ganz allein das Herz desselben gehöre. Aber es war nöthig, daß Virgilia erfuhr, wie er dachte. Er mußte irgend ein Mittel ausfindig machen, um mit der Geliebten zu verkehren und in engere Verbindung treten zu können. Ein Briefwechsel hätte sich vielleicht anknüpfen lassen, wäre der junge Trendelstein mit den Familienbekanntschäften der Fustus vertraut gewesen. Diese aber waren ihm gänzlich fremd und nach dem so bekannt gewordenen Vorfalle Erkundigungen in dieser Richtung einziehen zu wollen, hätte frappiren müssen und würde den beabsichtigten Zweck nur vereitelt haben.

Demnach blieb Botho vorerst nichts übrig als der Versuch, sich persönlich dem geliebten Mädchen so oft wie

möglich zu zeigen, ohne durch sein Erscheinen Aufsehen oder Verdacht zu erregen; denn daß Doctor Fustus eben so wenig geneigt sein werde, einem Trendelstein seine einzige Tochter zum Weibe zu geben, als sein Vater eine solche Verbindung gutheißte, sagte Botho der gesunde Menschenverstand. War zwischen den verfeindeten Familien Trendelstein und Fustus überhaupt eine Versöhnung möglich, so konnte nur die Zeit oder ein unvorhergesehenes Ereigniß diese herbeiführen.

Botho benutzte jede sich ihm darbietende Gelegenheit, die Stadt zu besuchen. Dann unterließ er niemals, in der Weise den freien Platz zu überschreiten, daß er das Erkerfenster im Hause des Stadtrichters recht genau beobachten konnte. Zu seinem innigsten Vergnügen gewährte Botho schon bei seiner zweiten Wanderung – die erste hatte er vergebens gemacht – Virgilia auf ihrem gewöhnlichen Platz. Sein Herz schlug höher, sein Auge leuchtete. Er wünschte nur, daß er möge zaudern können, damit auch Virgilia ihn erblicke.

Das Menschaugen besitzt jederzeit eine magnetische Kraft. Diese Kraft wird intensiver und wirksamer, wenn eine starke seelische Erregung den Blick verschärft. Dann fesselt und bannt das Auge auch ein anderes und zwingt es, einem geheimnißvollen Zuge zu folgen, den der bezaubernde Blick eines Fremden genau vorzeichnet. Kaum ruhte der Blick des liebenden Botho einige Sekunden lang auf Virgilia, so hob diese ihr feines Köpfchen und



blickte durch die Fensterscheiben hinunter auf die Straße. Sie erkannte den jungen Trendelstein, sie erröthete, senkte augenblicklich das Auge, hob es aber eben so schnell wieder, um ein zweites mal hinab auf den Platz zu schauen, den Botho langsam überschritt. Der junge Mann war nicht stehen geblieben, das Fenster im Hause des Stadtrichters aber mußte für ihn eine sehr große Anziehungskraft besitzen, denn er heftete unverwandt seinen Blick darauf und zog jetzt grüßend den Hut. Ob Virgilia diesen Gruß erwiderte, dessen war er sich selbst nicht bewußt. Als sie zum dritten male auf sah, war Botho von Trendelstein verschwunden.

Von nun an bestand zwischen Botho und Virgilia ein geheimes Einverständniß. Die Liebenden konnten sich freilich nicht sprechen, aber sie wußten doch, was sie wollten. Auch verstand die kluge Tochter nach einiger Zeit die Mutter in das Geheimniß zu ziehen. Henriette war dem jungen Trendelstein von Anfang an zugethan gewesen, und ohne die betrübende Todfeindschaft zwischen ihrem Gatten und dem Landjägermeister würde sie offen dem wahrscheinlichen dereinstigen Nachfolger seines Vaters das Wort geredet haben.

Botho frohlockte, als er eines Tages, wo bereits Frühlingslüfte wehten, die Mutter nebst Virgilia am Erkerfenster erblickte und die Mutter seinen Gruß zugleich mit der Tochter erwidern sah. Er schloß daraus, daß die Geliebte ihre Mutter ganz für sich gewonnen habe, und daß jetzt nur noch der hartnäckige Doctor zu besiegen sei, um sein heiß ersehntes Ziel zu erreichen.

Leider ließ Doctor Fustus sich öffentlich seit dem Vorfall im Hause des Banquiers nicht sehen. Gesellschaftliche Zusammenkünfte, wie sie später Mode wurden, gab es damals noch nicht. Jede Familie lebte still für sich und machte höchstens an wichtigen Familientagen kurze Pflichtbesuche. Abendcirkel, Bälle, Soiréen kannte der gesunde Sinn der Bürger in jenen mehr patriarchalischen Zeiten durchaus nicht. Wollten Gebildete sich zerstreuen oder fühlten sie das Bedürfniß der Unterhaltung mit Gleichgesinnten und auf gleicher Rangstufe Stehenden, so gab es ein Ca sino, wo man sich an gewissen Tagen sehen, sprechen und pathetisch eine Pfeife Kanaster rauchen konnte. Doctor Fustus liebte auch diese Zerstreungen nicht, weil er ein abgesagter Feind des Tabakrauches war. Er hatte mit guten Bekannten den Umgang bloß deshalb abgebrochen, weil sie nicht von der Pfeife lassen wollten, und der Stadtrichter lieber auf jedes Gespräch als auf ein in beizendem Tabaksqualm geführtes verzichtete.

Von allen diesen Schwierigkeiten ließ sich Botho nicht abhalten, consequent, ernst und ruhig sein Ziel zu verfolgen. Als er der Fürsprache der Frau Doctorin sicher zu sein glaubte, wagte er sich mit einer schriftlichen Bitte an Virgilia's Mutter. Diese forderte nicht Zutritt in das Haus des Doctors, sondern schlug eine Begegnung vor, bei welcher alles Aufsehen vermieden ward. Eine Antwort auf diesen Brief blieb aus, die Begegnung aber fand darauf im ersten Range des Theaters statt, wo Virgilia neben den jungen Trendelstein zu sitzen kam. Nach der

Vorstellung begleitete der galante Edelmann Mutter und Tochter bis an ihre Wohnung.

Doctor Fustus erfuhr von diesem hinter seinem Rücken ganz in der Stille angeknüpften Romane keine Silbe. Stets in Geschäften vertieft und mit einer neuen ausführlichen Arbeit beschäftigt, die sich auf seinen Proceß mit dem adligen Oberförster bezog, schenkte er der Außenwelt wenig Aufmerksamkeit. In sich aber war er heiter und vergnügt, denn er hatte die sichere Aussicht, daß sein anmaßender Gegner den Rechtshandel verlieren müsse. Geschah dies, so war Horazio von Trendelstein gezwungen, in Person auf dem Rathhause zu erscheinen, und dann hatte Doctor Fustus die Genugthuung, seinen grimmigen Gegner gleichsam als Büßenden vor und unter sich zu sehen.

Indeß verging doch das ganze Frühjahr, ehe ein Spruch in der Sache gefällt wurde. Virgilia hatte inzwischen den treuen Botho mehrmals gesehen und gesprochen, und sogar ein kleiner Briefwechsel war mit Bewilligung der Mutter zwischen den Liebenden in Gang gekommen. Ihre Hoffnung setzten Beide auf den Ausgang des Proceses. Entsprach dieser den Berechnungen des Stadtrichters, so war Horazio von Trendelstein gedemüthigt und der so gedemüthigte Adlige konnte sich nach Botho's Ansicht nur geehrt fühlen, wenn der siegreiche Gegner dem Sohne des Besiegten zum Beweise wahrer und dauernder Versöhnung die Hand seiner einzigen Tochter gab.

Wirklich betrogen auch den gelehrten Stadtrichter seine Hoffnungen und Erwartungen nicht. In letzter Instanz ward der Oberförster von Trendelstein ungebührlicher Ueberhebung für schuldig erkannt, in sämtliche Proceßkosten verurtheilt und schließlich angehalten, vor dem Doctor Fustus in seiner Eigenschaft als Stadtrichter zu erscheinen, wenn diesen sein Amt nöthigen sollte, den im Dienste des Stadtraths stehenden Oberförster vorladen zu müssen. Von dem ›Landjägermeister‹ war in dem ewig langen, verschnörkelten Erkenntniß mit keiner Silbe die Rede. Der Edelmann alterirte sich über dieses Erkenntniß dergestalt, daß er erkrankte und einige Wochen hindurch das Haus nicht verlassen konnte. Die Frau von Trendelstein machte es nur noch abgeschlossener und stolzer. Es verdroß sie freilich, daß der verloren gegangene Proceß so viel Geld kostete, allein sie tröstete sich mit der Ueberzeugung, daß der übermüthige Doctor doch auch recht tüchtig dabei geärgert worden sei.

Am Johannisabend konnte der Oberförster noch nicht ausgehen, was er einigermaßen bedauerte. Habicht war vor einigen Wochen seiner Haft entlassen worden und wollte sich gerade an diesem Fest dem Volke wieder zeigen. Der Oberförster hatte versprochen, den Pathen begleiten zu wollen, damit dieser nicht etwa Insulten ausgesetzt werde. Das mußte nun unterbleiben. Habicht war genöthigt, den belebtesten Schauplatz der Johannisfeier allein zu besuchen, denn fehlen mochte er um keinen Preis, da man ihm das unbedingt als Feigheit ausgelegt

haben würde. Den Oberförster befahl aber, wahrscheinlich in Folge der Schwäche, die ihn noch an's Zimmer fesselte, ein unerklärliches Bangen, je näher die Stunde rückte, wo der Bestrafte aufbrechen wollte. Er beschied den jungen Mann zu sich, um ihm Verhaltensregeln zu geben.

»Hab' ein Auge, auf meinen Sohn, Habicht,« sprach Horazio von Trendelstein. »Er ist schon vor ein paar Stunden fortgegangen und wird sich vermuthlich einigen Freunden anschließen, die er sich unter den Bürgern gesucht hat. Zu meinem tiefen Bedauern geräth Botho auf beklagenswerthe Abwege,« fuhr er seufzend fort. »Und doch muß ich vorsichtig sein, um die üblen Gewohnheiten, denen er sich hinzugeben scheint, nicht noch tiefer sich in seinem Herzen einnisten zu sehen. – Das dumme Hochzeitsfest hat alles verdorben! Seitdem macht es ihm fast Vergnügen, mir immer zu widersprechen. Und dabei ist er so heiter und froh, wie ich ihn früher nie kannte. Heute besonders hat er fast ununterbrochen gesungen! Ich fürchte, diese fröhliche Laune hat einen Grund, den ich vielleicht mißbilligen müßte und dem ich deßhalb gern auf die Spur käme. Dir vertraue ich, Habicht, denn ich weiß, daß du es ehrlich mit mir meinst. Folge also unsichtbar den Schritten meines Sohnes, doch hüte dich ja, daß du ihn nicht störst! Ich will ihn sicher machen, aber wissen, was er treibt.«

Habicht gelobte seinem Pathen und gewesenen Vormunde, vorsichtig, luchsäugig und verschwiegen zu sein.

»Noch eins, Habicht!« sagte der Oberförster. »Deiner selbst wegen könntest du *mein* Jagdkleid anlegen. Wir sind ja ganz gleicher Statur, und wenn du etwas langsam gehst und dich auch meines spanischen Rohres bedienst benebst meines Tressenhutes, so hält dich im nächtlichen Dämmer jeder für mich selbst. Botho aber kannst du leichter überraschen. Er weiß es nicht anders, als daß ich daheim bleibe, und selbst wenn er dich erblicken sollte, wird er doch eine zeitlang glauben, sein Auge täusche ihn im Zwielight der Nacht und dem Widerschein flackernder Feuer.«

Habicht nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an. Er freute sich schon im voraus auf die vielen devoten Grüße, die er erhalten würde, und die er mit eben so viel Würde als Stolz vornehm zu erwiedern gedachte. Die Verkleidung verursachte dem Jäger keine Schwierigkeiten. Nicht nur war Habicht dem Herrn von Trendelstein vollkommen gleich an Größe und Körperfülle, er trug auch wie sein Herr eine Perrücke mit Haarbeutel. Diese Tracht war damals bereits die allgemein übliche. Der nach und nach immer mehr in Abnahme kommenden Allongenperücken bedienten sich verhältnißmäßig nur wenige noch. Am meisten im Gebrauch waren sie bei allen Magistratspersonen, die sich in den gewaltigen Lockengerüsten wohl ungleich würdiger vorkommen mochten.

Habicht wartete absichtlich die Dunkelheit ab, ehe er in des Oberförsters Kleidern sich in's Freie wagte. Herr

von Trendelstein selbst war so erstaunt über die Aehnlichkeit, daß er lächeln mußte und daß er seinen Doppelgänger mit der schmerzenden Bemerkung entließ:

»Mach' mir keine Schande und hüte dich vor Händeln!«

Ueberall brannten schon Feuer auf den Bergen, als der verkleidete Habicht, durch die nächsten Büsche schleichend, den Hügeln zuschritt, wo immer der meiste Verkehr war. Er ging langsam, stützte sich auf den Rohrstock und ahmte den Gang des Oberförsters so täuschend nach, daß ihn jeder für diesen halten mußte, der ihn nicht etwa in ein Gespräch verwickelte.

Durch die Hügel wogten Schaaren von Kindern, ihre Ruthenfackeln schwingend und mancherlei Figuren an den schrägen Wiesenabhängen damit bildend. Ueberall lohten Feuer, diese nur von wenigen umstanden, andere von drängenden und lärmenden Volksmassen umringt. Häufig rauschten Raketen in die Luft, Leuchtkugeln blitzten da und dort auf, Schwärmer knatterten aus Wiesen und Felddrainen. Mit einem Worte, das Volksfest der Johannisnacht war im vollen Gange, die Freude und das Vergnügen allgemein. Von einzelnen Begegnenden als Oberförster von Trendelstein begrüßt, erreichte Habicht die von Hunderten umschwärmten Hügel. Unten im Thale auf der vorüberziehenden Heerstraße hielten mehrere Wagen, und eben als der Verkleidete sich unter die Menge mischte, die ehrfurchtsvoll vor dem vermeintlichen Edelmann zurückwich, gewährte er den Stadtrichter mit Frau und Tochter. Habicht zog sich sogleich etwas zurück

und nahm hinter einem der mächtig lodernden Feuer eine Stellung, von der aus er bequem den Haupttummelplatz des Volkes zwischen den Hügeln überblicken konnte.

Doctor Fustus wurde überall mit lautem Zuruf begrüßt. Bald gesellten sich nähere Bekannte und Freunde zu der hochangesehenen Patrizierfamilie und schon nach Verlauf einer Stunde war der Stadtrichter mit mehreren Herren in ein fesselndes Gespräch verwickelt, während seine Gattin mit Virgilia einer Anzahl junger Mädchen und Männer folgte, um mit diesen vereint die Hügel zu umschreiten und das unterhaltende Spiel der Jugend in Augenschein zu nehmen.

Diesen Moment ließ Botho von Trendelstein nicht unbenutzt. Er hatte schon geraume Zeit darauf gewartet, und es unterlag wohl keinem Zweifel, daß alles vorbereitet war, um die Liebenden sich finden und sie eine zeitlang allein zu lassen, ohne sie jedoch ganz aus den Augen zu verlieren. Virgilians Mutter hatte den flehentlichen Bitten der Tochter nicht widerstehen können, und da sie selbst im Stillen sich noch immer mit der Hoffnung trug, es werde ihr gelingen, den hartnäckigen Gatten dereinst doch mit dem Oberförster auszusöhnen, so wollte sie ihrem einzigen Kinde, das mit treuer Liebe an Botho hing, die unschuldige Freude eines kurzen Gesprächs mit dem Geliebten unter vier Augen nicht versagen.

Botho von Trendelstein hatte sich einigen Patriziersöhnen aus der Stadt, mit denen er auf freundschaftlichem



Fuße stand, angeschlossen. In Begleitung derselben begegnete er Virgilia und deren Freundinnen. Eiligem Grusse folgten Ansprache und Entfernung beider Liebenden, die sich, von den Uebrigen kaum beobachtet, etwas mehr entfernten und in eine schattigere Stelle des zwischen den Hügeln fortlaufenden Thales zurückzogen.

Neugierig hatte der verkleidete Habicht, hinter einer Dornenhecke auf der Erde liegend, diese Trennung der Gesellschaft, die sich ganz von selbst durch die Umstände vollzog, beobachtet, und mit einiger Schadenfreude brütete er über einem Plane, der ihm seiner Ansicht nach nur zum Vortheil gereichen konnte. Wie sein Pathe und Beschützer, der Oberförster, gesinnt war, das wußte Habicht, und daß der stolze Doctor Fustus ihm sich zu Dank verpflichtet halten müsse, wenn er ihm Gelegenheit gebe das glückliche Pärchen in seinem traulichen Gespräch zu überraschen, das dünkte ihm mehr als wahrscheinlich.

Habicht erhob sich, um seinen Plan auszuführen. Vorsichtig stieg er die Hügel hinab in's Thal. Er sah deutlich die ferner stehenden Begleiter Virgilia's, er gewahrte das junge Mädchen in eifriger Unterhaltung mit dem Sohne des Oberförsters. Beide Sprechende standen einander gegenüber, und in kurzen Zwischenräumen fiel das Streiflicht eines der hochlodernden Feuer auf die Sprechenden und ließ ihre Gesichtszüge deutlich erkennen. Die Liebenden wußten sich sicher und achteten deßhalb weder auf fernes noch nahes Geräusch. Als Habicht die Thalsohle erreicht hatte, bog ein Zug fackeltragender Knaben

von der andern Seite singend in's Thal. Ein Schwarm müßig Schauender begleitete sie, häufig springende Schwärmer nach den öden Höhen werfend, wo sie knatternd und erlustigendes Geräusch machend zerplatzten. Dieser Zug kam jetzt in die Nähe der Stelle, wo Botho sich mit Virgilia unterhielt. Die Dämmerung ward zur Tageshelle, was Botho besorgt machte. Er bot Virgilia den Arm, um sie mehr seitwärts hinter eine buschige Thalbiegung zu führen. Hart an der Biegung erblickte er hier in geringer Entfernung seinen vermeintlichen Vater.

Virgilia's erschrockenem Busen entschlüpfte ein ängstlicher Aufschrei. Botho stand wie gelähmt, schlang aber schützend seinen Arm um die Taille der Geliebten. Habicht erhob drohend seinen gewichtigen Stock, kehrte um und schritt, den Gang des Oberförsters meisterhaft nachahmend, der Gruppe von Menschen zu, in deren Mitte sich die Mutter Virgilia's befand.

»Wir müssen scheiden, Geliebte,« raunte Botho von Trendelstein der vor Angst zitternden Tochter des Stadtrichters zu. »Ich begreife meinen Vater nicht! Man muß mich verrathen, mich schändlich hintergangen haben! Aber vertraue mir und der Kraft meiner Liebe! Ich werde schwere Stunden zu durchleben haben, endlich aber den Sieg davon tragen!«

Virgilia vermochte nicht zu sprechen. Eine entsetzliche Angst schnürte ihr die Brust zu, während ihre Augen sich mit Thränen füllten. Botho zog die Willenlose mit sich fort. Einer abermaligen Begegnung seines vermeintlichen Vaters wollte er sich nicht aussetzen, weil er

fürchtete, der zürnende Edelmann könne sich unwürdiger Ausdrücke bedienen, die er selbst nicht ruhig würde hingenommen haben.

Ein kurzer Umweg mußte Virgilia zu den Ihrigen zurückbringen. Botho schlug diesen ein, mußte aber zu diesem Behufs den Zug der Knaben mit den theils brennenden, theils bloß glimmenden Ruthenfackeln kreuzen. Dies geschah ohne Verhinderung. Kaum jedoch trat der junge Trendelstein mit seiner schönen Begleiterin unter die Masse dicht gedrängter Neugieriger, welche den Zug umschwärmten, als plötzlich eine Menge kurz zuvor ausgestreuter Schwärmer ihr zischendes Geprassel und knatterndes Sprühen begannen und so bunt durcheinander hüpfen, daß es in der That nicht leicht war, unbeschädigt diesem prasselnden Kreuzfeuer zu entrinnen. Virgilia erschrak auf's neue, rief laut um Hilfe und gewahrte schaudernd ein paar der sprühenden Feuerwerkskörper sich in die Falten ihres Kleides verwickeln. Angstvoll brach sie zusammen, vor ihren Augen ward es Nacht, sie sank bewußtlos auf den feuchten Rasen. Inzwischen gelang es Botho mit Hilfe einiger rasch Herbeieilenden, die Schwärmer zu ersticken, was nicht ohne Verletzungen abging. Virgilia selbst kam mit dem bloßen Schrecken und stark verbrannten Kleidern davon. Noch beschäftigte sich der erschrockene junge Edelmann mit der zum Leben eben wieder Erwachenden, als er die Stimme des Doctor Fustus ganz in der Nähe vernahm. Der besorgte Vater rief laut nach seiner Tochter, deren angstvolle, gellende Aufschreie er vernommen hatte. Diesen Zufall

konnte Botho unmöglich unbenutzt vorübergehen lassen. Ohne die etwa möglichen Folgen zu bedenken, trat er dem Stadtrichter entschlossen entgegen und sagte mit schönem Freimuth zu dem Erstaunten: »Verehrter Herr Doctor! Wollen Sie auch keinem Trendelstein Audienz in Ihrer Wohnung ertheilen, unter freiem Himmel werden Sie mir gewiß gestatten, daß ich Ihnen meine Freude zu erkennen geben darf über die glückliche Rettung Ihrer Tochter, zu deren Werkzeug der Zufall mich auserwählt hat! Ich habe die Ehre, Ihr Kind wohlerhalten Ihnen zu übergeben.«

Doctor Fustus war vollkommen entwaffnet. Den linken Arm um den Leib der noch schwachen Virgilia schlingend, die ihr Gesicht an der Brust des Vaters verbarg, reichte er die Rechte dem jungen Edelmann, indem er ihm kräftig die Hand drückte. »Ich danke – ich danke Von Herzen,« sprach er bewegt. »Den Retter meines Kindes werde ich künftighin nicht von der Thüre weisen.« – Botho erwiderte noch inniger den Händedruck des Doctors. Seine Seele jubelte vor Freude über die Worte des Stadtrichters. Da flüsterten einander die Umstehenden zu: »Der Herr Oberförster! – Der Herr Landjägermeister! – Er ist außer sich vor Wuth!«

»Der Herr Oberförster von Trendelstein?« erwiderte Doctor Fustus das Haupt erhebend und die Hand Botho's unlsmt zukückstoßend. »Mit ihm kann und will ich nicht sprechen bis wir uns vor Gericht in die Augen gesehen haben!«

Die Menge trat zurück. Habicht in seiner Verkleidung schritt humpelnd der Mutter Virgilia's mit ihrer Begleitung voraus und deutete auf die Gruppe. Er sprach nicht, denn er gab sich das Ansehen, als lasse ihn der heftige Zorn nicht zu Wort kommen. Wie nun aber der Pseudo-Oberförster Virgilia an der Brust ihres Vaters erblickte und so viele Augen erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, verließ ihn seine Geistesgegenwart. Er vergaß, die bis dahin mit Glück gespielte Rolle des Landjägermeisters weiter zu spielen, um dem stolzen Doctor nicht Rede stehen zu müssen. Er wankte, hustete und wollte sich zurückziehen. Das gab Henriette nicht zu, da sie ihren Gatten so friedlich neben Botho stehen sah. Tragen Sie selbst Ihre Klage dem Doctor vor, Herr von Trendelstein,« sprach die Mutter Virgilia's. »Der Augenblick ist allen Beteiligten günstig. Da steht meine Tochter, da Ihr Sohn, und zwischen Ihnen als Unparteiischer Richter mein Gatte!« – Doctor Fustus hob drohend seinen Arm gegen den vermeintlichen Oberförster. »Herr von Trendelstein,« begann er, auf Habicht, zuschreitend. »Ihr Herr Sohn –«

Lautes Lachen unterbrach den Stadtrichter. »Eine Nachteule! Ein Uhu! Ein Uhu!« riefen mehrere Stimmen zugleich. »Es ist nicht der Herr Oberförster, der Habicht ist's, der sich in seinen Jagdrock geflüchtet hat, um uns allen einen Possen zu spielen! Jagt den frechen Burschen durch die verlöschenden Feuer!«

Der entlarvte Iäger wartete die Folgen dieser an die Menge gerichteten Aufforderung nicht ab. Er wußte, daß es ihm übel ergehen konnte, wenn er gewaltsam über die

glühende Asche mehrerer Feuer springen mußte. Deshalb zog er es vor, Fersengeld zu geben, und unter höhnischem Gelächter eines Schwarmes übermüthiger Verfolger quer durch die Hügel dem dunkeln Waldsaume zuzulaufen, der sich hinter denselben ausbreitete. Doctor Fustus wurde durch diese Entdeckung sehr heiter gestimmt. Er folgte mit Aufmerksamkeit der wunderlichen Hetzjagd, die er nicht verhindern wollte, und gewahrte mit innerlichem Behagen, daß der dreiste Mensch, der so unberufen die Rolle seines Herrn spielte, doch verschiedene glimmende Aschenhaufen durchsetzen mußte, um nicht seinen unbarmherzigen Verfolgern in die Hände zu fallen.

Botho von Trendelstein entließ der Stadtrichter sehr gnädig.

»Es bleibt bei meinem Wort, junger Herr,« sprach er, sich von ihm verabschiedend. »Man soll nicht von mir sagen, daß ich ein undankbarer Mann sei und Person von Person nicht zu unterscheiden wisse.«

Darauf begleitete er die Seinen zum Wagen und kehrte in die Stadt zurück, ohne über das noch nicht genügend aufgeklärte Zusammentreffen Botho's mit seiner Tochter diese selbst zu befragen.

## VII. DIE BEGEGNUNG AUF DEM RATHSSTIEG.

Das Abenteuer in der Johannismacht ging jedoch weder im Hause des Doctor Fustus, noch in der Oberförsterei spurlos vorüber. Hier gab es Zwist und Scheltworte, die Botho nur ertrug, weil er sich sagen mußte, daß

Heftigkeit von seiner Seite ihn nie zum Ziele führen werde. Dort wurde gelassen unterhandelt, jedes Für und Wider erwogen, ein Entschluß aber nicht gefaßt. Zufrieden mit der Neigung der beiden jungen Leute, die nicht mehr geleugnet wurde, war auch der Stadtrichter nicht. Virgilia aber besaß in ihrer verständigen Mutter eine eben so kluge als beharrliche Fürsprecherin und wie viel wohlbegründete Einwendungen gegen das Fortbestehen eines Verhältnisses der Stadtrichter auch machen mochte, das ohne sein Wissen und Vermuthen hinter seinem Rücken angesponnen und seitens der Mutter sogar begünstigt worden war, – die standhafte Henriette ließ sich nicht abschrecken. Ward der Doctor heftig, so ließ sie ihn aufbrausen und schelten, ohne auch nur eine Silbe zu erwiedern. Sie schwieg in der Regel so lange, bis Fustus sie selbst zum Sprechen aufforderte. Dann entwickelte sie ruhig ihre Ansichten und brachte dadurch gewöhnlich den widerstrebenden Doctor zum Schweigen. Virgilia bat nur mit Blicken, nie mit Worten. Sie weinte viel, doch niemals in Gegenwart des schwer zugänglichen Vaters. Dieser aber sah an den gerötheten Augenlidern wie sehr das arme Kind litt, und diese Leiden fielen schwer auf des keineswegs hartnäckigen Vaters Herz.

Inzwischen machte Botho von der ihm gegebenen Erlaubniß Gebrauch. Der junge Edelmann erschien im Hause des Stadtrichters und ward hier von allen zuvorkommend aufgenommen. Vielleicht reute den Doctor sein rasch gegebenes Wort, als Ehrenmann aber hielt er es gewissenhaft. Er unterhielt sich freundlich mit Botho

und lernte ihn bald als einen kenntnißreichen, von albernen Standesvorurtheilen durchaus nicht beherrschten Mann kennen. Wäre Botho nicht der Sohn des halsstarrigen Oberförsters von Trendelstein gewesen, so würde der Stadtrichter sich einen lieberen Schwiegersohn gewiß nicht gewünscht haben. Doctor Fustus gerieth dadurch in einen fatalen Zwiespalt mit sich selbst. Das Herz des Vaters begann mit dem unbeugsamen Stolze des Patriziers einen Kampf, der noch lange Zeit unentschieden bleiben konnte. Seine Lage war keineswegs beneidenswerth, denn er sah, wenn der Oberförster nicht ganz und gar seine Gesinnung änderte, durchaus keinen Ausweg, die Wünsche Botho's und Virgilia's zu erfüllen.

Mehr als einmal war der Stadtrichter fest entschlossen, dem jungen Herrn offen heraus zu erklären, daß er es für beide Theile gut halte, wenn man sich in aller Stille trenne und sich gegenseitig zu vergessen suche. Sah er aber das fröhliche Gesicht Botho's, hörte er seine klangvolle, weiche Stimme, war er Zeuge der Seligkeit, die seine Tochter erfüllte, so konnte er es nicht über sich gewinnen, mit schneidend harten Worten zwei ihm liebe, ja theure Menschen für ihr ganzes Leben unglücklich zu machen.

Es konnte nicht fehlen, daß Botho von Trendelstein nach und nach in die Familientraditionen der Fustus genau eingeweiht wurde. Das alte, gebräunte Bild, welches die Erstürmung der Burg Trendelstein darstellte und jenes im Stadtarchiv befindliche Manuscript des Siegers Herkules Fustus waren die besten Commentare zu dem



Verhalten des Doctors gegenüber seinem eigenen Vater. Botho ging reiflich mit sich zu Rathe, ob es wohl thunlich sei, auch diese vergangenen und eigentlich auch vergessenen Geschichten einmal zwischen sich und dem Stadtrichter zur Sprache zu bringen. Endlich entschloß er sich dazu, und zu seinem nicht geringen Erstaunen sprach Doctor Fustus sich vollkommen ruhig und verständig sowohl über die Vergangenheit altadeliger Geschlechter wie über die Stellung aus, die ihnen die veränderte Neuzeit gegenüber dem Bürgerthume angewiesen habe, und die der gesammte Adel sich klar machen müsse, um auch über sich selbst, über seinen Beruf und seine Pflichten in der Neuzeit endlich einmal zu voller Klarheit zu kommen.

»Mein lieber Botho,« schloß der Stadtrichter, angesichts der würdigen Brustbilder seiner stattlichen Vorfahren im Zimmer auf und nieder wandelnd, »wenn Herr von Trendelstein die paar Worte: ›ich habe mich übereilt,‹ im Beisein meiner Familie über die Lippen brächte, so würde ich ihm als Freund die Hand reichen, und was dann noch geschehen müßte, damit zwei respectable Familien sich achten und lieben lernten, das ließe sich nachher in aller Ruhe besprechen.«

Eine deutlichere und directere Aufforderung, sich mit seinem Vater auszusöhnen konnte der Stadtrichter nicht geben. Jetzt mußte der Oberförster sich zu einem entgegenkommenden Schritte verstehen, und Botho meinte ein solcher könne dem Vater unmöglich schwer fallen,

wenn er die günstigen Folgen bedenke, die sich auch für das Geschlecht der Trendelstein daraus ergeben müßten.

Leider hatte der erbitterte Oberförster, der seinen Sohn nur immer auf Minuten sah, seit dem Berichte Habichts über Botho's Verhalten in der Johannismacht die unangenehme Gewohnheit angenommen, dem Sohne sogleich das Wort abzuschneiden, sobald dieser diesen Punkt und was sich daran knüpfte, zu berühren suchte. Eine Aussprache mit dem Vater war gar nicht möglich und doch hielt sich Botho seines eigenen Glückes und der ganzen Zukunft zweier Familien wegen verpflichtet, die letzte Aeußerung des Doctor Fustus ganz in dem Zusammenhange, wie sie der Stadtrichter gegeben hatte, seinem Vater mitzutheilen. Nach reiflicher Ueberlegung beschloß Botho seinem Vater zu schreiben, ihm das Gespräch mit dem Stadtrichter mitzutheilen und dessen Entgegenkommen in das günstigste Licht zu stellen. Der Sohn erbot sich schließlich, im Voraus alles anzubahnen, damit der Vater nur einen Besuch abzustatten und beiläufig die Worte fallen zu lassen habe, welche der Patrizier zur Bedingung eines zukünftigen guten Einvernehmens mit dem Geschlecht der Trendelstein mache.

Botho legte diesen Brief in das Pult des Vaters, damit er nicht in unberufene Hände falle. Es vergingen jedoch einige Tage, ohne daß der Oberförster sich von der Mittheilung des Sohnes etwas merken ließ. Nur aus dem gänzlichen Stillschweigen, das der Vater ihm gegenüber beobachtete, schloß er, daß der Brief gefunden und gelesen worden sei. Wahrscheinlich befand er sich jetzt im

Besitz der Frau Oberförsterin, ohne deren Zustimmung Horazio in einer so wichtigen Angelegenheit schwerlich einen Beschluß faßte. Diese Mitwissenschaft seiner Mutter ängstigte Botho am meisten; denn er kannte den Stolz derselben und die Abneigung, einem Bürgerlichen entgegenzukommen. Kostete es ihr doch schon Mühe, gegen Personen, die ihrer Ansicht nach im Range tief unter ihr standen, nur die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit zu beobachten.

Schon verzichtete Botho auf den Erfolg seines Schreibens, als er durch eine zwar sehr gemessene, aber doch höfliche Antwort seines Vaters, die er auf seinem Zimmer vorfand, freudig überrascht wurde. Der Oberförster und Landjägermeister erkannte die gute Meinung des Sohnes an, bezweifelte aber, daß Doctor Fustus ihm gegenüber eben so friedliebend sich zeigen werde. Compromittiren wolle und könne er sich nicht – hieß es in dem Briefe – weßhalb er so lange auf eine Unterredung mit dem Stadtrichter verzichten müsse, bis dieser brieflich mit ihm und zwar ohne Mittelsperson in Beziehung trete. Sollte der Stadtrichter zu einem solchen Schritte Neigung zeigen, so werde er weiteren Aussöhnungsvorschlägen gern Gehör schenken.

Botho eilte mit diesem Schreiben unverweilt zu Fustus, unterrichtete erst Mutter und Tochter von seinem Wagniß und trug schließlich dem Doctor des Vaters Ansichten vor.

»Mein lieber Botho,« versetzte der Stadtrichter, »die Reihe, einen Briefwechsel mit dem Herrn Oberförster zu

beginnen, ist nicht an mir. Ich bin der Beleidigte, der schwer Gekränkte. Aber ich halte mein Wort aufrecht und will Ihnen persönlich darüber eine schriftliche Anzeige machen. Wenn dann der Herr Oberförster seinerseits brieflich bei mir anfragt, ob ich geneigt bin, ihn in meinem Hause zu empfangen, so würde ich ebenfalls brieflich den Herrn von Trendelstein wissen lassen, zu welcher Stunde sein Besuch mir angenehm sein würde.«

In dieser Aeußerung glaubte Botho ein abermaliges nicht unbedeutendes Entgegenkommen zu erblicken. Es war vorerst nur noch von einer Anfrage des Vaters, dem ein Besuch folgen sollte, die Rede. Der Worte, welche der Stadtrichter aus dem Munde des Edelmannes hören wollte, hatte der Doctor keine Erwähnung gethan. Darauf hin schrieb der Sohn einen zweiten Brief an den Vater, dem er ein Billet des Stadtrichters an sich selbst mit der bewußten Bemerkung beilegte. Dießmal erhielt Botho schon am andern Tage Antwort. Sie lautete bejahend, und einen Tag später befand sich Doctor Fustus im Besitz eines Schreibens, das trotz aller darin beobachteten Förmlichkeit doch den Hauptpunkt berührte. Der Stadtrichter fühlte sich dadurch geschmeichelt und bestimmte Tag und Stunde der Zusammenkunft mit Horazio von Trendelstein, die voraussichtlich über Wohl und Wehe der beiden Liebenden entscheiden mußte.

Doctor Fustus hatte die Abendstunden eines Gerichtstages dazu gewählt und der Oberförster und Landjägermeister sagte zu. Er war bereits wieder hergestellt und mehrmals ausgegangen. Wenigstens wollten dies viele

behaupten. Selbst im Forst hatte man den Edelmann gesehen. Indeß zeigte es sich, daß sowohl die weiteren Ausgänge wie die Besuche der Waldungen auf einem Irrthum beruhten und in einer Personenverwechslung ihren Grund hatten. Der Jäger Habicht bediente sich mit Genehmigung des Herrn von Trendelstein fast täglich jenes Jagdrockes, den er auf Geheiß des Oberförsters in der Johannisnacht getragen hatte und der einige nicht zu vertilgende Brandspuren an den Schößen zeigte. Der Landjägermeister fand Gefallen an dieser Fopperei, die ihn bei der großen Beweglichkeit des rüstigen Habicht zum Ueberall und Nirgends machte, und dadurch manchen Uebergriffen vorbeugte, die nur durch große Wachsamkeit verhindert werden konnten.

Die Sitzung auf dem Rathhause hatte lange gedauert. Es war nahe an Sonnenuntergang, als Doctor Fustus sie schloß, die Aktenbündel zusammenlegte und sich zum Aufbruche rüstete. Eine Stunde vorher schon hatte er die Karosse des Herrn von Trendelstein über den Markt fahren und Botho einen Blick nach den Fenstern des Rathhauses werfen sehen. Eine zweite Person saß zurückgelehnt im Fond, und der Stadtrichter zweifelte nicht, daß es der Oberförster selbst sei, zumal er den Platz zur Rechten des Sohnes einnahm. Gespannt auf die ihm bevorstehende Zusammenkunft mit dem Edelmann, trieb Doctor Fustus zur Eile. Zwar war es ihm lieb, daß Horazio von Trendelstein zuerst Gelegenheit fand, sich mit Henriette

und Virgilia allein zu unterhalten, er mochte aber um keinen Preis zu lange auf sich warten lassen, weil der reizbare Herr darin leicht eine absichtliche Vernachlässigung hätte erblicken können.

Die Sonne vergoldete nur noch die Thürme und die obersten Spitzen der alten verschnörkelten Häusergiebel, als der Stadtrichter in seinem stattlichen Amtsgewande, das Haupt von der lockenreichsten Perrücke umwallt und das lange spanische Rohr mit dem großen ciselirten Silberknopfe in der Hand, die acht Granitstufen, welche zum Rathhausportale führten, hinabschritt. Ihm auf dem Fuße folgten zwei Gerichtsdienner in Uniform, jeder trug ein Bündel Akten und den Amtsstab, das Zeichen seines Standes. Diese beiden Diener mußten genau Acht geben, daß sie immer drei Schritte hinter ihrem Gebieter blieben, was keine leichte Aufgabe war. Denn der Stadtrichter hatte die unangenehme Gewohnheit, daß er bald sehr schnell, bald ganz langsam und äußerst majestätisch den sogenannten Rathsstieg entlang schritt.

Der Rathsstieg bestand aus einer Reihe an einander gelegter, nur etwa fußbreiter Granitplatten, lief vom Rathhause quer über den Markt, von diesem durch noch drei Straßen und endigte vor dem Haupteingange der Stadtkirche. Seinen Namen hatte dieser Granitpfad davon erhalten, daß bei dem alljährlich stattfindenden Wechsel der Bürgermeister der ganze Rath sich im großen Saale des Rathhauses versammelte, um unter Trompeten- und Paukenschall in feierlicher Procession nach der Kirche zu ziehen und hier dem Gottesdienste beizuwohnen. Bei

dieser Procession benutzten ausschließlich die Rathsmglieder den gepflasterten Stieg. Uebrigens war es Sitte, auch an andern Tagen jedem Rathsherrn die Granitplatten, als den ihm zukommenden Pfad zu belassen, weßhalb denn jeder Bürger zur Seite abbog, wenn er eines Vaters der Stadt ansichtig ward.

In Gedanken vertieft, schritt Doctor Fustus ganz langsam über den Marktplatz. Er dachte über die Anrede nach, mit welcher er den seiner harrenden Oberförster begrüßen wollte. Gefolgt von seinen beiden Dienern in ihren steifen, schweren Dienströcken, hatte der Stadtrichter die erste Straße zurückgelegt, dabei aber seine Schritte bereits um ein Bedeutendes beschleunigt. Er bog in die zweite, kurze und ziemlich enge Straße ein. Da sah er vor sich einen Mann, von Figur und Haltung ganz wie der Oberförster Trendelstein, den er in seinem Hause wußte. Der Freund ging gemessenen Schrittes auf dem Rathsstiege und trug des Oberförsters Jagdrock, Tressenhut und Rohrstock.

»Verdammter Halunke!« murmelte Doctor Fustus, noch rascher ausschreitend. »Wie kann der dreiste Mensch sich unterstehen, in dem Augenblicke, wo sein Herr in der Stadt und noch dazu in meinem Hause verweilt, hier in seinem Rocke, mit seinem abgelegten Hut und Stock, wie ein Pfau herumzustolziren und die Bürger zu narren? Wart', Bursche, deine Gelüste, groß zu thun, will ich dir austreiben, wenn du nicht Platz machst!«

Doctor Fustus sprach diese Gedanken nicht aus, aber es juckte ihn in den Fingern, und fester umschlang er

mit nerviger Faust das gewichtige spanische Rohr, das er mehr zur Zierde als der Stütze wegen trug. Jetzt war er nur noch wenige Schritte von dem frechen Doppelgänger des Herrn von Trendelstein entfernt, dem es bei einem Haar gelungen wäre, sein schuldloses Kind in üblen Leumund zu bringen. Er sah die brandigen Stellen, welche die unfreiwillige Passage durch manches erlöschende Johannisfeuer auf dem Rocke zurückgelassen hatte: er erkannte auch die Perücke des Oberförsters an dem schiefen Haarbeutel, den Habicht in der Johannisnacht gerade so trug. Auch an der Handhabung des Rohrstockes verrieth sich der etwas ungeschickte Jäger, der es nicht recht verstand, ein so wichtiges Stück, das der Mann von Bildung, Rang und Stand gar nicht entbehren konnte, mit gehörigem Anstande und mit einer gewissen unnachahmbaren Grazie, die nur durch lange Uebung gewonnen werden konnte, zu handhaben.

Doctor Fustus trat fest auf, um seinem Vormanne anzuzeigen, daß er den Rathsstieg zu verlassen habe. Dieser aber achtete nicht des hinter ihm laut werdenden Geräusches oder wollte es absichtlich nicht hören. In der Brust des Stadtrichters regte sich der Zorn. Der dreiste Mensch hatte ihn schon so lange geärgert und war im Grunde ganz allein schuld, daß er mit dem Oberförster in einen so lange dauernden Proceß verwickelt wurde. Im Gefühl seines Rechtes und seiner Würde glaubte der Stadtrichter, es könne dem Jäger ein kleiner Denkkettel nicht schaden, und ohne zu überlegen, hob er das spanische Rohr, holte aus und ließ es mit voller Kraft quer über



die Schultern des Voraufgehenden fallen. Dieser zuckte vor der Wucht des Schlages zusammen, prallte zur Seite und kehrte sich jetzt unwillkürlich um.

Der Stadtrichter hatte den Stock bereits wieder gesenkt und schritt hoch aufgerichtet über die Granitquadern. Alles Blut aber wich aus seinen Wangen, als er jetzt das Gesicht des Geschlagenen erblickte und in diesem den Oberförster von Trendelstein erkannte.

Der Edelmann war so erschrocken, daß ihm fast die Besinnung verging. Das Entsetzen gab dem Doctor seine ganze Geistesgegenwart wieder. Ohne eine Miene zu verziehen wandte er sich zu den hinter ihm herschreitenden Dienern, die das Verfahren ihres Gebieters zwar nicht begriffen, sich aber selbstverständlich auch kein Urtheil darüber anmaßten. In hart befehlendem Tone gebot er den Gerichtsdienern, den Edelmann festzuhalten und in sein Haus zu führen. Horazio von Trendelstein widersetzte sich nicht. Er war vor Schreck und Wuth mehr todt als lebendig. Doctor Fustus aber trug den Kopf noch höher als gewöhnlich, und ging gemessenen Schrittes, hinter ihm die Diener mit dem Oberförster, seinem in der Nähe gelegenen Hause zu.

#### VIII. TRENDELSTEIN UND FUSTUS.

Kaum hatte der Stadtrichter den Hausflur betreten, als ein strenger Blick und eine gebieterische Bewegung mit dem spanischen Rohr die Diener in ihr zu ebener Erde gelegenes Zimmer verwies. Gewohnt, sich ganz wie Maschinen behandeln zu lassen, gehorchten diese stumm.

Unmittelbar nach ihrer Entfernung riß Doctor Fustus den Oberförster so plötzlich an sich und umarmte ihn mit solcher Vehemenz, daß Horazio von Trendelstein befürchtete, der ihm völlig unbegreifliche Mensch wolle ihn erdrücken. Er seufzte unter der Unarmung des Schrecklichen und suchte sich der unbequemen Umschlingung mit Gewalt zu entziehen. In seiner Erbitterung gegen den ungezogenen Stadtrichter war dem Edelmann jetzt auch jedes Mittel recht, und so versäumte er denn nicht in dem Augenblicke, wo der Patrizier ihm gar einen Kuß geben wollte, seine beiden kräftigen Hände auf die Wangen desselben nicht eben sanft niederfallen zu lassen.

Zu seinem maßlosen Erstaunen ließ nach dieser energischen Begrüßung Doctor Fustus seine Arme sinken, schüttelte die puderverstreuende Allongenperücke, nahm graziös seinen Hut ab und sagte, vor dem äußerst wüthend blickenden Landjägermeister sich tief verbeugend: »Ah *serviteur, mon cher ami!* Seien Sie herzlich begrüßt in meinem Hause, *cher baron*, und haben Sie die Gnade, sich gefälligst hinauf in mein Staatszimmer zu bemühen! Sie werden daselbst, wie ich vermuthe, bereits Ihren Herrn Sohn im Gespräch mit der Frau Doctorin und mit meiner Tochter, unserer harrend, vorfinden!«

Den Hut in der Hand, blieb der Stadtrichter leicht gebückt an der untersten Treppenstufe stehen, um dem Herrn von Trendelstein den Vortritt zu lassen. Dieser zögerte, denn er wußte nicht, sollte er den hochmüthigen Patrizier für einen hinterlistigen Schelm oder für einen

Verrückten halten. In beiden Fällen konnte er sich schlimmer Dinge versehen. Doctor Fustus war ein riesenstarker Mann, dem er im Kampfe wahrscheinlich unterlegen wäre. Er folgte deßhalb der eben so dringenden wie höflichen Einladung des Unbegreiflichen nicht, sondern maß diesen mit blitzendem Auge, indem er stotternd die Worte herausstieß:

»Aber mein Herr, Sie sind –«

»Sie sind mein Gast, *cher baron*, den ich mit allen gebührenden Ehren in meinem einfachen Hause zu empfangen habe. Ich bitte nochmals –«

»Vergessen Sie, was ich eben erdulden mußte?«

»Bedarf es einer Hinweisung auf mein geröthetes Antlitz?«

»Wie einen gemeinen Knecht, wie einen Slaven haben Sie mich behandelt!«

»*Cher baron*, Ihre Revanche war weder edler noch sanfter.«

»Auf offener Straße, vor Zeugen!«

»*Pardon, mon cher baron*, Diener sind keine Zeugen.«

»Ich werde Sie verklagen, werde mein Vermögen opfern, um Sie in's Zuchthaus oder noch lieber auf den Bau zu bringen! Den Stock zu erheben gegen einen Edelmann!«

»Sie würden den zweiten Proceß verlieren wie den ersten. Thätlich sich zu vergreifen an einem Beamten in seiner Amtstracht!«

»Sie müssen sich mit mir schlagen!«

Doctor Fustus bedeckte sich und wiederholte nochmals seine Einladung. Der Oberförster zögerte noch immer.

»Es wäre Luxus, Herr von Trendelstein,« fuhr der Patrizier fort, »wenn wir eine eben mit sehr gutem Anstande gespielte Scene auf die Gefahr hin, uns beide zu blamiren, wiederholen wollten. Mich dünkt, wir sind quitt und haben einander gar nichts mehr vorzuwerfen. Es lag in meiner Absicht, Ihnen, sobald Sie mein Haus betreten würden, so lange mit Worten zuzusetzen, bis Sie Ihr Unrecht gegen mich, begangen im Hause des Banquiers und im Beisein von mehr als hundert Gästen, vor meiner Familie offen und ehrlich ausgesprochen und Ihr Bedauern darüber ausgesprochen hätten. Der Zufall ist Ihnen günstiger gewesen als mir, *cher baron!* Ich bestehe jetzt nicht mehr auf dem Geständniß des mir zugefügten Unrechts, denn ich müßte mich ja gleicher Thorheit zeihen. Was vor wenigen Minuten sich unter uns – und bedenken Sie wohl, Herr Baron, unter vier Augen – zugetragen, denn dienende Personen sind nicht vollwichtige Menschen – tilgt gegenseitig alle Schuld! Und betrachten Sie das Vorgefallene, längst Vergangenes wie kaum Verschmerztes, von einem so unparteiischen oder höhern Gesichtspunkte wie ich, so kann einer gründlichen Aussöhnung, ja selbst einem Freundschaftsbunde zwischen uns von diesem Moment an nichts mehr entgegenstehen.«

Dem Oberförster leuchtete jetzt ein, daß er wenigstens keinen Wahnsinnigen vor sich habe. Der Doctor, dessen

Wangen wie die eines verschämten Jünglings rosig glühten, sprach klar, verständig, leidenschaftslos. Ja er nannte ihn consequent ›Baron‹ was er noch niemals gethan hatte, und diese Benennung war lindernder Balsam für die noch ein wenig brennende Schulter des eiteln Landjägermeisters. Hatte ihn doch nichts mehr verdrossen und die Feindschaft gegen den Doctor bis zu tödtlichem Hasse in ihm angefacht, als die eigensinnige Behauptung des Stadtrichters, die Herren von Trendelstein wären ganz simple Edelleute und besäßen durchaus nicht das Recht, sich Baron zu nennen. Jetzt aber hatte der eingebildete Patrizier, der einen längern Stammbaum zu besitzen behauptete, als die ältesten Adelsgeschlechter der ganzen Provinz, aus freiem Antriebe ihm diesen prächtig klingenden Titel gegeben! Es war mithin anzunehmen, daß der Stadtrichter in Folge angestellter gründlicher Forschungen seine irrige Meinung eingesehen, als redlicher Mann sich bekehrt, und daß er ihn auch öffentlich fernerhin mit der schönen Anrede ›*mon cher baron*‹ erfreuen und ehren werde.

Sein Zorn legte sich etwas, sein Gemüth stimmte sich heiterer.

»Es wäre ein Irrthum, ein Mißverständniß?« sagte er, die ersten paar Treppenstufen hinaufschreitend. »Aber, Herr Doctor, Sie kennen doch meine Statur, meinen Gang—«

»*Mon cher baron*,« fiel der Stadtrichter, den abgestäubten Puder sich von Lipp' und Wangen fächelnd, ein, »es

gehört ein bewaffnetes Auge dazu, um den Rock unterscheiden zu können, in dem seit Johannis ein mir verhaßter Mensch überall da herumspazirt, wo er mir im Wege ist. Dem unwürdigen Träger dieses Rockes, nicht dessen würdigen Besitzer galt meine etwas übereilte Mahnung. Genügt Ihnen diese Erklärung, *cher baron*?«

Die Treppe war erstiegen. Herr Von Trendelstein richtete sein Auge weniger finster auf den Stadtrichter.

»Wenn man die Diener verbannen könnte!« murmelte er, noch immer schwankend, ob er der versöhnlichen Stimmung des heftigen Patriziers entgegenkommen oder auf seinem trotzigem Widerstande beharren sollte.

»Wir leben nicht in Rußland, *mon cher baron*,« versetzte Doctor Fustus, »deßhalb können wir auch schuldlose Leute nicht beliebig verschwinden machen. Den Mund aber kann ich ihnen für immer und gegen jedermann stopfen, und wenn es irgend einen Bürger gelüsten sollte, unsere Carambolage zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen, so wird immer nur von mir und dem Jäger Habicht die Rede sein. Der Herr Oberförster und Landjägermeister von Trendelstein plauderte ja bereits seit einer Stunde mit der Frau Doctorin Fustus und deren Tochter.«

Die Thür des Familienzimmers ward geöffnet und das hoffnungsvolle Gesicht Botho's zeigte sich den beiden halb versöhnten Herren. Der junge Trendelstein konnte einen Ausruf froher Verwunderung nicht zurückhalten. Er ging dem Stadtrichter und seinem eignen Vater entgegen. Doctor Fustus erfaßte die Hand des Oberförsters

und führte ihn in das lange hohe Gemach. Herr von Trendelstein ließ es sich gefallen. Der Empfang, der ihm zu Theil ward, war ein so herzlicher, daß er sich selbst herabgesetzt haben würde, wenn er ein brüskes Wesen hätte beibehalten wollen.

Botho glaubte seinen eignen Ohren nicht trauen zu dürfen, als der Stadtrichter dem Landjägermeister Frau und Tochter vorstellte.

»Ein glückliches Ungefahr,« sprach er, »hat es gefügt, daß wir uns an der Thür begegneten und durch wenige Worte uns wegen früher vorgekommener Mißhelligkeiten schnell verständigten. Wir sind einig und wie ich glaube und wünsche, auf dem besten Wege, gute Freunde zu werden, meine Lieben.«

Horazio von Trendelstein ergriff die ihm abermals dargereichte Hand des Stadtrichters und schüttelte sie recht kräftig. Worte konnte er noch nicht finden. Dagegen ruhte sein Auge mit ungeheucheltem Wohlgefallen auf der lieblichen Gestalt Virgilia's, deren jungfräuliche Anmuth und weibliche Sanftmuth ihn wie alle, welche die Tochter des Stadtrichters kennen lernten, sogleich bestach. Er konnte jetzt die bereits zur leidenschaftlichsten Liebe gesteigerte Neigung seines Sohnes zu dem seltenen Mädchen vollkommen begreifen. Wäre das gute Kind nur keine Bürgerliche und keine Fustus gewesen! Die Schulter brannte ihn auf's neue, wenn er daran dachte, sein Mund aber verzog sich auch wieder zu einem sarkastischen Lächeln, sah er die rothen Wangen des Stadtrichters, der

laut über die Schärfe der Abendluft klagte, die er sich in dieser Jahreszeit gar nicht erklären konnte.

Nach und nach verlor sich die Befangenheit, die mit alleiniger Ausnahme des Stadtrichters, der auffallend gesprächig war, anfangs jede Unterhaltung niederhielt. Botho beschäftigte sich angelegentlich mit Virgilia, und die Frau Doctorin verwickelte durch Beharrlichkeit und angenehmes Wesen in nicht gar langer Zeit den Oberförster in ein Gespräch, das diesen fesselte. Sehr geschickt wußte sie die Unterhaltung auf die alte Patrizierfamilie der Fustus zu leiten, wobei denn die großen Verdienste derselben nicht unberührt bleiben konnten. Der Stadtrichter durchschaute die Absicht seiner Frau und ging so gleich auf die Ideen derselben ein.

»Sie können sich leicht überzeugen, *cher baron*,« fiel er nach einer Bemerkung des Oberförsters ein, der Zweifel in die Behauptung der Doctorin setzte. »Ein Blick auf die Porträts aller Fustus, die Sie hier sehen, liefert allein schon den Beweis von dem hohen Alter meiner Familie. Allein mein Stammbaum reicht noch mehrere Jahrhunderte weiter hinab, und hätte ich Muße genug, die gehörigen Nachforschungen anzustellen, so bin ich überzeugt, daß die Familientradition, welche einen Fustus schon zur Zeit Heinrich des Finklers sich mit einem wilden Hunnen raufen läßt, sich auch geschichtlich begründen ließe. Demnach würde es mir nicht schwer fallen, ein halbes hundert Ahnen nachzuweisen und sogar nachhaft zu machen, was vielen Edelleuten, wenn es von ihnen gefordert würde, schlaflose Nächte verursachen dürfte.«



»Um Vergebung, Herr Doctor,« erwiderte Horazio von Trendelstein, »die Verdienste Ihrer, wie Sie selbst zugeben, in einiges Dunkel gehüllten Vorfahren müssen doch nicht sehr hervorragender Art gewesen sein, sonst hätte dem Einen oder Andern der Ritterschlag nicht fehlen können.«

Es war eine sehr gewaltige Sache, gerade diesen Punkt dem ungemessen stolzen Doctor gegenüber zu berühren. Fustus empfand den Stich, welchen der Oberförster ihm mit dieser Bemerkung offenbar beibringen wollte, aber aus Liebe zu seiner Tochter verschmerzte er ihn.

»*Mon cher baron,*« sagte er, die sich runzelnde Stirn gewaltsam glättend, »die Fustus waren stets ein stolzes und ehrgeiziges, nicht minder aber auch ein eigensinnig rechtliches Geschlecht. Ihnen sagte die Beschäftigung nicht zu, der sich in jenen dunkeln Tagen zu Rittern Geschlagene gewöhnlich hingaben und von der uns die Geschichte gar sonderbare Dinge erzählt, die kein Skeptiker auszutilgen vermag. Bürgerliche Rechtlichkeit und frommer Sinn waren die hervorragendsten Tugenden meiner Vorfahren, und die Vererbung derselben von Einem zum Andern wiegt reichlich jeden Adelsbrief auf. Die Fustus haben dies wiederholt durch die That bewiesen, wie jenes alte Gemälde dort unter dem Porträt des willensstarken Herkules Fustus, Stadtrichters und Stadthauptmanns, desgleichen Bezwingers einer alten Burg beweist. Kennen Sie das Gemälde, *cher baron?*«

»Ich habe davon gehört,« versetzte der Oberförster, der eine weitere Ausspinnung des begonnenen Gespräches nicht wünschte.

»Freut mich, *cher baron*,« fuhr Doctor Fustus fort. »Es wird Ihnen dann auch nicht verborgen geblieben sein, daß mein berühmtester Vorfahr neben bürgerlichem Rechtssinn die Tugend der Großmuth in hohem Grade besaß. Wäre Herkules Fustus weniger großmüthig gewesen, so würde ein Ihnen ebenfalls bekanntes altadliges Geschlecht schon vor mehreren hundert Jahren aufgehört haben zu existiren.«

»Diese sagenhafte Geschichte ist mir allerdings bekannt, Herr Doctor,« erwiderte der Oberförster, »und ich muß, sollte sie auf Wahrheit beruhen, den Edelmuth Ihres Vorfahren loben. Allein eben so großmüthig waren und sind die Herren von Trendelstein und ich hoffe, Herr Doctor, Sie werden dem nicht widersprechen.«

»*Serviteur, mon cher baron!*« sagte der Stadtrichter, sich ceremoniös vor dem Edelmann verbeugend. »Man sagt im Sprichwort: eine Liebe ist der andern werth. Wollen wir beide nun dies Sprichwort auf uns und unsere Familien anwenden, so gäbe das vielleicht in Zukunft ein recht festes Bindemittel ab, wobei sich die adligen Herren von Trendelstein und die altbürgerlichen, eigensinnigen und verdienten Fustus am Ende besser befinden würden als je zuvor. Es wäre, dünkt mich, eines Versuches werth, und wenn Sie, *cher baron*, mir beipflichten sollten, so könnten

wir über die Ingredienzien, aus welchen dieser Familienkitt zusammengesetzt werden soll, uns heute schon bei einem frugalen Mahle einigen.«

Horazio von Trendelstein ließ seine Blicke von dem Doctor zu Virgilia und Botho gleiten, die ein Bild irdischer Glückseligkeit darstellten. Er schwieg einige Augenblicke, dann reichte er der Gemahlin des Doctors die Hand und sagte entschlossen:

»*Eh bien, monsieur le docteur, nous verrons!*«

Botho und Virgilia drückten einander schweigend und verstohlen die Hände, ihre glücklichen Blicke aber sagten sich, daß sie ihres Sieges gewiß waren.

Der Oberförster, der so plötzlich durch den Doctor baronisirt worden war, blieb bis gegen Mitternacht in der Familie Fustus und verließ das Haus seines langjährigen Gegners schließlich in sehr heiterer Stimmung.

Noch vor Ablauf einer Woche machte der Stadtrichter mit Frau und Tochter einen Gegenbesuch auf der Oberförsterei. Die Aufnahme der hochansehnlichen Patrizierfamilie ließ nichts zu wünschen übrig. Selbst die adelsstolze Landjägermeisterin bezwang ihren Hochmuth und trieb die Höflichkeit so weit, daß sie mit der Stadtrichterin Arm in Arm längere Zeit im Garten herum spazirte.

Der Jäger Habicht war nirgends zu sehen. Herr von Trendelstein hatte den ihm fatal gewordenen Pathen mit guten Empfehlungen an einen Freund in der Residenz geschickt, der ihm nach einiger Zeit eine einträgliche Stelle als Förster verschaffte. Mit ihm zugleich verschwand

auch der von Brandmalen entstellte und von des Doctors spanischem Rohr so unsanft berührte Jagdrock des Herrn von Trendelstein. Ein vertrauter Diener des Hauses behauptete, er habe dieses Kleidungsstück unter sprachlosem Staunen den Herrn Landjägermeister mit eigener Hand in zahllose kleine Stücke zerhacken sehen.

Im Herbst wurden Botho und Virgilia feierlich verlobt und am nächsten Johannistage fand unter großem Pomp im alten Hause der Fustus die Vermählung der Glücklichen statt. Bei diesem Familienfeste gab es keine Rangstreitigkeiten. Doctor Fustus decretirte mit Beistimmung des Herrn von Trendelstein, daß bei Tafel Adlige und Bürgerliche immer miteinander abwechseln, also gleichsam bunte Reihe machen sollten, was auch ohne Widerrede geschah.

Der Oberförster hieß fortan überall Baron, und selbst wenn Doctor Fustus in seiner Eigenschaft als Stadtrichter mit seinen Verwandten zu conferiren hatte, was nicht gar selten vorkam, gab er ihm stets diesen Ehrentitel. Wußte er doch, daß vor allem die Anrede ›Baronesse‹ die stolze Frau des Oberförsters dem Patrizier und den Seinen endlich gewogen gemacht hatte.

Schon vor der Verlobung Virgilia's mit Botho von Trendelstein entfernte Doctor Fustus das Gemälde von der Erstürmung der Burg Trendelstein durch Herkules Fustus. Es mußte in die Rumpelkammer wandern und kam nie wieder zum Vorschein. Die Carambolage des Stadtrichters mit dem Landjägermeister auf den Granitquadern des Rathsstieges blieb wirklich ein Geheimniß. Doctor

Fustus kannte seine Leute und wußte sich bei ihnen in gehörigen Respekt zu setzen.

So entgegenkommend und nachgiebig sich aber auch der Stadtrichter gegen den Oberförster zeigte, auf *einem* Rechte beharrte er mit eiserner Starrheit. Er beanspruchte nämlich nach wie vor und bis zu seinem Tode bei jeder Hochzeit den obersten Platz, erschien auf jedem solchen Feste in Stiefeln mit goldenen Sporen und verlangte, wenn er abgehalten war, in Person derartigen Feierlichkeiten beizuwohnen, die Beobachtung der alsdann eintretenden altherkömmlichen Sitte.

»Die Welt muß wissen,« pflegte er zu sagen, »daß ich etwas Ordentliches bin und nicht bloß etwas vorstellen will, und daß einen Doctor beider Rechte unter Umständen jeder älteste Edelmann zuerst grüßen muß.«